Die Bildung des Gemüts.



von

Heinrich Kratz.

Stuttgart
Verlag von Levy & Müller.

Die Bildung des Gemüts.

Die Bildung des Gemüts.



von

Heinrich Kratz.

Stuttgart
Verlag von Levy & Müller.

Die Bildung des Gemüts.

Eine Festgabe

für die reifere Jugend.

Von

Prof. Dr. Heinrich Kratz.

Stuttgart.
Verlag von Levy & Müller.

(1893)

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Vorwort.

Eine Reihe von Beobachtungen und Erwägungen, die sich dem Verfasser im Laufe seiner philosophischen Studien einerseits und seiner Lebens- und Berufserfahrung andererseits aufgedrängt haben, sind die Veranlassung zur Abfassung des vorliegenden Buches gewesen: 1. Neben dem Denken und dem Wollen bedarf auch das Gefühlsleben, das Gemüt, einer Ausbildung und Pflege, mit anderen Worten: die Gemütsbildung ist ein wesentlicher Bestandteil der allgemeinen Geistesbildung — 2. die Gemütsbildung ist bisher zu wenig betont worden — 3. der immer mehr, nicht bloß in den unteren, sondern bis in die höheren Volksschichten hinein,

zu Tage tretenden Veräußerlichung und Verflachung, um nicht zu sagen: Verrohung, der Denk- und Sinnesart läßt sich nur von der Seite des Gemütes her, durch Gemütsbildung, steuern — 4. eine erfolgreiche Erziehung ist nur möglich, wenn die im menschlichen Geiste selbst veranlagten edlen Triebkräfte angeregt, entwickelt und genährt, mit einem Worte: gebildet werden.

Es handelt sich demnach hier nicht darum, dem heranwachsenden Geschlechte — Verfasser denkt bei der „reiferen Jugend", der er sein Büchlein gewidmet hat, nicht an Kinder, sondern an Jünglinge und Jungfrauen im Alter von 16—18 Jahren an aufwärts, auch noch an 20-, 25- und mehrjährige — eine Anweisung über äußeres Wohlverhalten: Anstand, „feine Sitte", „guten Ton", „gesellschaftlichen Schliff oder Chic" oder dgl. zu geben — an Büchern, die sich dies zur Aufgabe gemacht haben, ist ja kein Mangel — sondern darum, den Blick der

jungen Leute auf ihr eigenes Innere, in die Werkstatt, wo sich der Charakter bildet, in die geheimnisvolle Welt im eigenen Busen, aus der die entscheidenden Antriebe und Entschließungen stammen, hinzulenken und sie anzuleiten, dort auch selbst an sich zu arbeiten. Dabei geht es selbstredend nicht ohne Belehrung über das Wesen des Menschen und seine geistige Natur im allgemeinen und über das Gefühlsleben im besonderen ab, und so hat sich das Buch von selbst zu einer Art „populärer Psychologie" gestaltet. Besonders die drei ersten Kapitel tragen diesen mehr deduktiven, theoretischen Charakter, doch möge man sich durch den lehrhaften Ton derselben nicht abschrecken lassen; sie waren notwendig, wenn für die Einzelausführungen der sieben folgenden eine feste Grundlage gewonnen werden sollte. Verfasser denkt sich überhaupt die Benützung des Buches nicht so, daß gerade immer mit dem ersten Kapitel begonnen werden müßte: man kann ruhig bald

hier, bald da darin herumlesen — es ist ja kein Erzählungsbuch, das von Anfang an und in einem Zuge durchgelesen werden wollte — will man dann schließlich einen Überblick über das ganze Gebiet und den Zusammenhang der einzelnen Gefühle untereinander und mit dem Gesamtleben des menschlichen Geistes erlangen, so möge man auch einmal das Ganze von Anfang an verarbeiten.

Daß Verfasser seiner Darstellung überall seine eigenen psychologischen (oder richtiger: pneumatologischen) Anschauungen — wie er sie in einer Reihe früherer Schriften niedergelegt hat (s. das Verzeichnis am Ende dieses Buches) — zu Grund gelegt hat, wird ihm hoffentlich niemand übelnehmen; er selbst konnte nicht anders.

Da Erziehung ohne Gemütsbildung nicht denkbar ist, kann das Büchlein zugleich als Beitrag zur Erziehungslehre betrachtet werden, und werden Eltern und Lehrer demselben gewiß

manchen nützlichen Wink über Behandlung der Jugend entnehmen können. In erster Linie will es jedoch der reiferen Jugend selbst dienen: sie als ihr „getreuer Eckart“ zu innerem und äußerem Glücke führen. Das Gemüt ist ja, wie in dem Buche des näheren ausgeführt wird, der eigentliche innerste Mensch selbst; wo daher dieses wohlgebildet und -temperiert ist, da ist die Grundlage für eigenes inneres Glück wie für ein glückliches Zusammenleben und -wirken mit anderen gegeben.

Möge daher die hier gegebene Anregung in die Hände recht vieler jungen Leute der besseren Stände gelangen — etwa wie man ihnen sonst bei passender Veranlassung ein Buch ernsteren Inhalts, eine Sammlung von Poesien oder Sentenzen oder ein Andachtsbuch, zu schenken pflegt — und sie als ein wohlmeinender Führer durch die Jahre der Entwickelung begleiten. Es wird dies gewiß zur Vertiefung, Bereicherung und Veredelung ihres Innenlebens und

damit auch — von den gebildeten Ständen ausgehend — zur allmählichen Gesundung unseres Volkslebens beitragen.

Neuwied a. Rhein, im Herbst 1893.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Stellung und Bedeutung des Gemüts in dem geistigen Gesamtleben des Menschen 1

Zweites Kapitel.

Notwendigkeit der Gemütsbildung 12

Drittes Kapitel.

Die verschiedenen Seiten des menschlichen Gefühlslebens 20

Viertes Kapitel.

Die seelischen Gefühle (Stimmungen) 31

Fünftes Kapitel.

Die (geistigen) Beziehungsgefühle 41

Sechstes Kapitel.

Die (innergeistigen) Formgefühle: das malerische und das musikalische Schönheitsgefühl 52

Siebentes Kapitel.

Die (innergeistigen) Gefühle für eine ideelle Sache: das Wahrheits-, das Rechts-, das Anstands- und das sittliche Gefühl 71

Seite

Achtes Kapitel.

Die (innergeistigen) Gefühle für eine reelle Sache: das Selbst-, das Verwandtschafts-, das Heimats- und Vaterlands-, das Natur- und das religiöse Gefühl; das Sprachgefühl 91

Neuntes Kapitel.

Der Ausdruck der Gefühle 122

Zehntes Kapitel.

Der Wert der Gemütsbildung 129

„In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne“ —

(Schiller. Wallenstein. Picc. II, 6.)

Die Glück dir wirken oder Not und Weh;
Drum sorge früh, daß hell die „guten“ strahlen,
Und daß kein Unglücksstern dazwischen steh’!

Erstes Kapitel.

Stellung und Bedeutung des Gemüts in dem geistigen Gesamtleben des Menschen.

Natur des Menschen: Leib, Seele, Geist — drei Lebensformen des Geistes: Denken, Fühlen, Wollen — gegenseitiges Verhältnis derselben — Mittelstellung des Gefühls — das Gemüt das tiefste Eigenleben eines Menschen, der innerste Mensch selbst — Bedeutung des Gemüts für den geistigen Wert eines Menschen.

Der Mensch ist, wie jeder an sich selbst beobachten kann, ein dreiteiliges Wesen: er besteht aus Leib, Seele und Geist, drei wesentlich verschiedenen Daseinsformen, die durch geheimnisvolle Bande zu einer einheitlichen — von einem Bewußtsein durchdrungenen und ein Ganzes bildenden — Persönlichkeit zusammengeschlossen sind. Unter Geist ist das bewußte überleibliche Innen-

leben des Menschen, im Unterschiede von dem unbewußten, das sich auch im Tiere findet, dem Seelischen, der „Seele“, zu verstehen. Wenn man beim Menschen, wie oft geschieht, unterscheidet: Leib (oder Körper) und Geist, so rechnet man das unbewußte überleibliche Innenleben, das Seelische, die „Seele“, ungenauer Weise entweder zum Geiste oder zum Leibe (Körper), mit dem es allerdings untrennbar verbunden ist; sagt man, wie am häufigsten der Fall: Leib und Seele, so nimmt man das letztere Wort — ungenau — im Sinne von Geist und unterscheidet nicht zwischen unbewußtem und bewußtem überleiblichem Innenleben (Seelischem, „Seele“ und Geistigem, Geist) im Menschen. Das Richtigste ist die Dreiteilung (Trichotomie) des Menschen: Leib, Seele, Geist; nur so wird der Mensch scharf vom Tiere unterschieden, was doch die Thatsachen mit zwingender Deutlichkeit fordern: das Tier hat Leib und Seele, aber nicht Geist, der Mensch hat Leib, Seele und Geist.

In dem geistigen Gesamtleben des Menschen nimmt nun das Gemüt — worunter wir im großen und ganzen sein Gefühlsleben zu verstehen haben* — eine Art Mittelstellung ein. Man unterscheidet bekanntlich von alters her, und zwar mit Recht, wie, ähnlich wenigstens, in der Seele (auch des Tieres), nur daß sie dort unbewußt, „blind" sind, so im Geiste drei Grund- und Hauptvermögen, wie man sie gewöhnlich nennt, oder richtiger: drei Hauptarten von Lebenserscheinungen, drei „Lebensformen", wie Verfasser dieses sie genannt hat**: Denken, Fühlen und Wollen. Schon diese Reihenfolge, wonach man das Fühlen ganz regelmäßig in die Mitte setzt, deutet darauf hin, daß im Ge-

* Die genauere Bestimmung des Begriffes „Gemüt" siehe weiter unten in Kapitel 3.

** S. des Verf. „Pneumatologie. Grundzüge einer Lehre vom Geiste". Hanau, 1889. G. M. Alberti's Hofbuchhandlung. 8°. 24 S. 0,40 *M.* S. 15 f.

samtleben unseres Geistes das Gemüt — eben das Gefühlsleben — eine Mittelstellung zwischen seinen beiden anderen Lebensformen, dem Denken und dem Wollen, einnimmt. Wenn auch dem (bewußten) Denken vielfach ein (bewußtes) Fühlen voraufläuft und zu dem betreffenden Denken anregt, so nimmt das Denken doch im allgemeinen die leitende Stellung in unserem geistigen Gesamtleben ein: es hat die Oberhand, die Führung, die letzte Entscheidung, und soll sie haben, um so mehr, als das bewußte Fühlen zu einem großen Teile und das bewußte Wollen ganz und gar von Denken durchzogen — gleichsam umflossen — und beeinflußt ist. Gewisse Gefühle, z. B. Scham, Reue, Dankbarkeit, Furcht, Hoffnung, ferner das Wahrheits-, das Rechts-, das sittliche, das religiöse Gefühl u. a., können gar nicht in uns entstehen oder zur Entfaltung kommen ohne Beihilfe des Denkens, d. h. ohne daß ein Denken, sei es voraus-, sei es nebenhergehe. Andererseits laufen Gefühle sehr oft

in Wollen aus. So ist das Gemüt — der Inbegriff des Gefühlslebens — gleichsam der Durchgangspunkt vom Denken zum Wollen: erst wenn zu dem, was wir denken, sich ein bestimmtes Gefühl gesellt, kann daraus ein Wollen entspringen. Das Gemüt ist sonach der eigentliche Quellpunkt des Wollens, der Nährboden sozusagen, in dem die Gedankenkeime sich zu Strebungen (Wollen) entwickeln.

Nach ihrer ganzen Art und gegenseitigen Bedeutung im geistigen Gesamtleben des Menschen stellen sich die drei Lebensformen des Geistes: das Denken, das Fühlen und das Wollen, ungefähr so zu einander, wie im Bereich der physikalischen Kräfte das Licht, die Wärme und die Elektrizität. Das Denken wirkt lichtartig, erhellend: es hellt auf, klärt auf, beleuchtet all unser Außen- und Innenleben, berichtigt dadurch unsere Auffassung und unser Urteil, zeigt uns den Weg, den wir zu gehen haben, kurz, wirkt wie ein inneres Licht,

ist selbst gleichsam inneres, geistiges Licht. Das Gemüt (das Fühlen) gleicht in seinem Wesen und in seiner Wirkungsweise der physikalischen Wärme (der gebundenen — latenten — wie der frei gewordenen): es wirkt erwärmend und dadurch belebend, treibend, befruchtend — erst wenn das Gemüt einen Gedanken, etwas an sich Kaltes, Totes, in sich aufnimmt und sich daran entzündet, entsteht ein fruchtbares Wollen — ist sonach selbst gleichsam innere, geistige Wärme. Das Wollen endlich leitet die im Inneren eines Menschen angesammelte Kraft nach der Außenwelt hinüber — der Mensch ist ja dazu bestimmt, nicht in und für sich selbst allein zu leben, sondern auch aus sich heraus auf seine nähere und weitere Umgebung zu wirken, und diese Vorwärtsbewegung von innen nach außen, dieses Hinausstreben unseres Innenlebens in die Außenwelt hinein ist es eben, was wir Wollen nennen — es gleicht sonach der Elektrizität, der elektrischen Spannung in einem

Körper, die sich nach außen hin zu entladen strebt, ist selbst gleichsam innere, geistige Elektrizität.

So steht das Gemüt in der Mitte zwischen dem aufhellenden und darum auch leitenden Denken und dem in sich gespannten und darum aus sich hinausdrängenden Wollen. Es ist der Mensch in seiner Ruhe, in seinem tiefsten Eigenleben, das eigentliche Individuum. Es kommt daher für die Eigenart eines Menschen weniger darauf an, was er denkt oder will, als darauf, was er fühlt. Seine Gedanken kann ein anderer genau so haben: genau dasselbe und in derselben Reihenfolge und mit derselben Richtigkeit denken, ebenso sein Wollen: kann genau das Gleiche und mit derselben Energie wollen. Sein Fühlen aber: die besondere Art und der Wärmegrad seines Fühlens ist in jedem Momente nur ihm eigen. Man kann dreist behaupten, daß nicht zwei Menschen auf der ganzen Erde in einem gegebenen Augenblicke genau das Gleiche, ganz

genau, nach Art und Grad ganz genau das Gleiche fühlen; auch empfinden nie zwei Menschen über Dasselbe genau die gleichen Gefühle: einer freut sich vielleicht, wo ein anderer sich ärgert, ein dritter sich schämt, ein vierter sich fürchtet, oder, wenn sie auch dasselbe empfinden, so ist doch in der besonderen Art, wie sie es empfinden, in der Temperatur, dem Wärmegrade, ihres Gefühls und in den Begleitempfindungen, gleichsam den Ober- und Untertönen ihres Gefühls, immer ein größerer oder geringerer Unterschied. Sein Fühlen ist jedes Menschen eigenstes Eigentum. Auch die Mannigfaltigkeit und der Wechsel der Gefühle, die jeweilig uns zum Bewußtsein kommen, machen es unmöglich, daß ein anderer uns darin gleiche. In meinem Gefühle bin ich ganz ich selbst, ich für mich ganz allein. Kein Mensch der Erde hat mit mir dasselbe Vorleben bis zur Gegenwart gehabt, und eben deshalb ist kein menschliches Gemüt genau so gestimmt wie das meinige.

Ist sonach das Gemüt das Subjektivste, Eigenste und Eigenartigste in einem Menschen, der eigentliche innerste Mensch selbst, und folglich auch das Beste, was ein Mensch jeweilig bei seinen Bestrebungen und seinem Thun einzusetzen hat, gewissermaßen sein Herzblut, so kommt es bei der Beurteilung des inneren Wertes eines Menschen mehr auf sein Gemüt (seine Art zu fühlen, zu empfinden) als auf sein Denken (sein Verstehen und Wissen) und sein Wollen (seine Ziele und die Kraft seines Willens) an. Es kann jemand der gescheiteste Mensch von der Welt sein und die — an sich — edelsten Ziele verfolgen, wenn dabei sein Gemütsleben unentwickelt oder ungebildet, stumpf oder roh ist: wenn er nicht oder nicht voll fühlt, was er denkt, oder anders fühlt, als er denkt, und dem — an sich — Edlen, das er erstrebt, nicht edle Gefühle (als „Beweggründe") zu Grunde liegen, so ist sein innerer Wert nur ein sehr teilweiser, kein voller. Dagegen wer ein edles Gemüt oder,

wie man zu sagen pflegt, „das Herz auf dem rechten Flecke“ hat, mag auch sein Wissen bescheiden und sein Wollen nur auf das Allergewöhnlichste, das Nächstliegende seines Berufsfeldes, gerichtet sein, er hat doch vollen Menschenwert: man wird ihn schätzen, gern haben, man wird sich in seiner Nähe wohl, behaglich, „gemütlich“ fühlen, weil er eben Gemüt hat, selbst „gemütlich“ ist. Sein Gemüt — das ja selbst gleichsam innere, geistige Wärme ist — verbreitet eine wohlthuende Wärme um ihn her, während dagegen der größte Gelehrte oder scharfsinnigste Denker und ein Mensch von entschlossenstem, thatkräftigstem Wollen uns kalt lassen, höchstens zu kühler Bewunderung hinreißen würden, wenn es ihnen an Gemüt fehlte. Es erhöht sonach jemand seinen persönlichen (inneren) Wert durch nichts mehr als durch Gemütsbildung.

Aus alledem folgt, daß es ein großer Fehler wäre, wenn man das Gemüt über dem Denken und Wollen vernachlässigen wollte. Es ist in

unserer Zeit viel von allgemeiner Bildung — und man versteht darunter meist nur Verstandesbildung und Wissen — und nicht minder von Erziehung = Bildung des Willens die Rede; sollte man nicht darüber die Bildung des Gemüts etwas zu sehr außer Acht lassen und versäumen? Dem Verfasser will es so scheinen, und eben deshalb hat er versucht, die reifere Jugend, die Jünglinge und Jungfrauen, auf diese Seite ihres Innenlebens aufmerksam zu machen und sie anzuleiten, wie sie — neben den bildenden Einflüssen, die Haus, Schule und Leben darauf ausüben — auch selbst, nachdem sie bereits zu einer gewissen Selbständigkeit herangereift sind, ihr Gefühlsleben, ihr Gemüt, weiter bilden und pflegen können.

Zweites Kapitel.

Notwendigkeit der Gemütsbildung.

Geist von Natur nur als Anlage im Menschen vorhanden — bedarf der Bildung: Anregung, Entwickelung, Ausbildung — gilt im einzelnen von jeder der drei Lebensformen des Geistes — Bildung des Denkens und des Wollens — Notwendigkeit der Bildung des Gefühlslebens — Beispiele — zunächst Aufgabe des Hauses und der Schule — weiterhin der reiferen Jugend selbst: Selbstbildung.

Gemüt ist, wie bereits wiederholt bemerkt, im großen und ganzen gleichbedeutend mit Gefühlsleben. Jeder Mensch hat demnach Gemüt, und doch unterscheiden wir auch wieder „Menschen von Gemüt“ und „Menschen ohne Gemüt“; in diesem Falle verstehen wir unter Gemüt (im engeren Sinne) ein reiches oder tiefes oder zartes oder sonstwie sich auszeichnendes, kurz: ein wohl-

entwickeltes und gebildetes Gefühlsleben. Bildung des Gemüts ist also nichts anderes als Bildung des Gefühlslebens, und einer solchen Bildung bedarf das Gefühlsleben, das Gemüt, ebensowohl wie die anderen geistigen Anlagen im Menschen.

Alles geistige Leben, der Geist, ist nicht gleich von Geburt an fertig ausgebildet im Menschen vorhanden, sondern nur als Anlage, als Keim, keimartige Anlage. Wie der Körper des Menschen nicht gleich voll ausgewachsen zur Welt kommt, sondern sich erst allmählich zur normalen Größe und Kraft entfaltet, so auch der Geist: erst nach und nach entwickelt er sich und erstarkt er zur vollen Höhe und Leistungsfähigkeit. Dabei ist es von größter Bedeutung, daß von den ersten Lebensjahren an von außen her der richtige Einfluß auf das sich entwickelnde Innenleben des jungen Menschen geübt werde. Man nennt diesen Einfluß Bildung (das Wort hier im aktiven Sinne, als Bezeichnung einer Aktion, der

Thätigkeit des Bildens, nicht als Ausdruck für das fertige Resultat des Bildens, die durch die Thätigkeit des Bildens erzielte Bildung, genommen).

Das Denken wird bekanntlich dadurch gebildet, daß man im jungen Menschen das Vorstellungsvermögen (die Einbildungskraft, Phantasie) anregt und übt (wozu namentlich auch das Erzählen und Lesen von Märchen und „Geschichten" beiträgt) und ihn zugleich anleitet, zu beobachten, Beobachtungen zu machen und Folgerungen daraus zu ziehen, weiterhin dann auch sein Abstraktionsvermögen (die Fähigkeit, die einzelnen Merkmale eines Gegenstandes von demselben gleichsam abzulösen, zu abstrahieren, und zu verselbständigen, z. B. Größe, Schönheit, das Reisen und die Reise u. s. w.) übt und ihn anleitet, Begriffe zu bilden, die Begriffe zu Urteilen, die Urteile zu Schlüssen und die Schlüsse zu Beweisen zu vereinigen (letzteres die sog. logische Schulung), das Wollen dadurch, daß

man ihn darüber belehrt, was er wollen und thun soll und was nicht, was gut und was schlecht (bös, unrecht, verkehrt) sei, und ihn durch Wort (Ermahnung) und Beispiel (Vorbild — den wirksamsten Faktor bei der Willensbildung), gelegentlich auch durch Lob und Belohnung zum Guten (wozu auch Ordnung, Reinlichkeit, Anstand, ferner bei Kindern und jungen Leuten, die noch unter Leitung stehen, Gehorsam gehört) ermuntert und durch Warnung, Tadel und Strafe vom Schlechten (wozu auch Ungehorsam gehört) abschreckt und ihn so allmählich gewöhnt, selbst das Gute zu wollen, und zwar nicht bloß Schlechtes nicht zu wollen, sondern auch selbst das Gute wirklich zu wollen.

Wie nun das Denken und Wollen, so bedarf auch das Fühlen einer Bildung, Heran- und Ausbildung. Sehr viele Gefühle allerdings treten so unmittelbar und mit so elementarer Notwendigkeit auf und verlaufen dabei so einfach und so rasch, daß bei ihnen von

bildender Einwirkung nur wenig oder gar nicht die Rede sein kann. Andere dagegen bedürfen der Bildung um so mehr. Namentlich derjenige Ausschnitt unseres Gefühlslebens, den wir, genauer genommen — wie wir weiter unten, Kapitel 3, sehen werden — unter dem Namen „Gemüt" zusammenzufassen pflegen: die seelischen und besonders die geistigen Gefühle, ist sehr wohl einer planmäßigen Bildung zugänglich und bedarf einer solchen, wenn er zur vollen Entfaltung und Wirksamkeit im Menschen kommen soll. Das Schönheitsgefühl z. B. ist nur, wie alles geistige Leben, als Anlage im jugendlichen Menschen vorhanden und bedarf der Anregung und Ausbildung, soll der erwachsene Mensch wirkliches Schönheitsgefühl, Sinn für wirklich Schönes und Geschmack, besitzen. Daß das sittliche Gefühl der Weckung, Leitung und Ausbildung bedarf, beweist schon die allgemein anerkannte Notwendigkeit einer Erziehung der Jugend; von Erziehung = Bildung des Willens zum Sittlichen,

Guten, Rechten kann aber keine Rede sein, wenn nicht zugleich und vorher das dem Menschen angeborene Gefühl für das Gute, Rechte, Sittliche geweckt und ausgebildet wird. Das Vaterlandsgefühl entwickelt sich auch nur dann zur vollen Stärke, wenn ihm die nötige Ausbildung zu teil wird. Ähnlich verhält es sich mit dem Natur-, dem religiösen, dem Sprachgefühl.

Wer in einem gebildeten Hause aufwächst — ein großer Segen für die Zukunft — wird nach allen oder doch den meisten Seiten seines Gefühlslebens hin angeregt und unterwiesen; die weitere Pflege und Ausbildung des Gemüts fällt dann der Schule anheim. Auch das spätere Leben mit seinen mancherlei Erfahrungen bleibt nicht ohne Einfluß auf unser Gemütsleben. Aber die Hauptentwicklung und -bildung muß doch in der Jugend, wo der Mensch nach allen Seiten seines — leiblich-seelisch-geistigen — Wesens hin am bildungsfähigsten ist, erfolgen. Für die reifere Jugend, der dies Büchlein gewidmet ist,

erwächst daraus allen Ernstes die Aufgabe, auch selbst an dieser so notwendigen Arbeit der Gemütsbildung — ein jeder bei sich selbst — teilzunehmen. Man wird im späteren Leben die Früchte davon ernten, wenn man in der Jugend sich, wie nach der Seite des Denkens und Wollens, so auch nach der Seite des Fühlens, des Gemütes, hin hat bilden lassen und selbst weiter gebildet hat. Welchen Genuß gewährt es z. B. bis ins Alter hinein, wenn man in der Jugend Sinn für Musik oder für die Natur bekommen hat, welchen Wert fürs Leben hat es, wenn man in der Jugend ein reges Wahrheits- oder Rechtsgefühl, welchen Wert für Zeit und Ewigkeit, wenn man ein starkes sittliches und ein tiefes religiöses Gefühl gewonnen hat! In der Jugend bekommt unser Gemüt seine Färbung, sein Gepräge. Wie man in der Jugend geworden, so ist man im Alter. Das spätere Leben kann daran wohl noch im einzelnen ändern, aber der Grundton, die Grundfärbung, der Charakter

(= Gepräge) bleibt. Ich möchte daher jedem Jüngling, jeder Jungfrau es recht ans Herz legen, gerade auch auf ihr Gemütsleben, als den innersten Kern der Persönlichkeit, recht zu achten und keine Gelegenheit, kein Mittel zu versäumen, auch keine Mühe zu scheuen, dasselbe zum vollen, reinen, starken Tönen auszubilden. Man kann einen Menschen nicht — im vollen und besten Sinne des Wortes — gebildet nennen, wenn er in Sachen des Gefühls arm oder matt oder gar roh ist — man findet dergleichen nur zu oft bis in die besseren Stände hinauf; zur vollen Bildung (= Geistesbildung) gehört neben der Denkbildung (Ausbildung der Denkkraft und Aneignung von Wissen) und der Willensbildung (Erziehung) auch ganz besonders die Gemütsbildung: sie giebt der ganzen übrigen Bildung erst den festen Untergrund und die nötige Fülle und Tiefe.

Drittes Kapitel.

Die verschiedenen Seiten des menschlichen Gefühlslebens.

Drei Hauptarten von Gefühlen: 1. leibliche, 2. seelische, 3. geistige. — Die leiblichen Gefühle: 1. innerleibliche, 2. (leibliche) Umstandsgefühle — nehmen meist die Gestalt von Bedürfnissen an — verlangen Befriedigung bezw. Abhilfe — nicht ohne weiteres nachgeben — Ausdauer, Standhaftigkeit — Abhärtung — Beherrschung der leiblichen Gefühle ein Zeichen der Bildung. — Gemüt umfaßt die seelischen und die geistigen Gefühle — Einteilung derselben.

Gemüt ist, wie mehrfach bemerkt, im großen und ganzen gleichbedeutend mit Gefühlsleben. Doch fallen nicht alle Gefühle in den Bereich des Gemüts. Man kann die Gefühle — alles was ein Mensch fühlt („empfindet") oder fühlen kann — nach ihrem Ursprungsgebiete in drei

Hauptgruppen teilen: 1. leibliche, 2. seelische, 3. geistige Gefühle*. Gemüt umfaßt nur die beiden letzteren Gruppen.

Die leiblichen Gefühle, mögen dieselben in unserer Leiblichkeit selbst entstehen: die innerleiblichen Gefühle, z. B. Hunger, Durst, Sattheit, Müdigkeit, irgend ein innerleiblicher Schmerz, z. B. Kopfweh, Rheumatismus u. s. w., oder durch äußere Umstände in uns hervorgerufen werden: die (leiblichen) Umstandsgefühle, z. B. Wärme, Kälte, Nässe, Jucken, Kitzel, überhaupt alle sog. Hautgefühle, ferner Schmerz infolge eines Stiches, Stoßes, Schlages, einer Quetschung oder dgl. (genauer: infolge des dadurch in unserem Körper erzeugten Zustandes), Ekel über irgend etwas u. s. w., reichen zwar in ihren Wirkungen mehr oder weniger bis in den Bereich des Ge-

* S. Näheres über diese Einteilung und ihre Begründung in des Verf. „Ästhetik. Grundzüge einer Lehre von den Gefühlen." Gütersloh 1891. C. Bertelsmann. 8°. 68 S. 0,80 M. S. 11 ff.

mütes hinein — erzeugen z. B., je nach ihrer Einwirkung auf unser Gesamtbefinden, Unbehagen, Mißstimmung, Verdrießlichkeit, Ärger oder auch Behagen (Vergnügen) oder ein Verlangen (Bedürfnis) nach diesem und jenem u. s. w. — aber sie selbst bilden keinen Bestandteil des Gemüts. Auch kann bei ihnen von Bildung, bildendem Einfluß auf dieselben, nur wenig die Rede sein. Sie entstehen ohne und selbst gegen unseren Willen und dauern so lange fort, als die innerleibliche oder äußere Ursache fortbesteht. Sie nehmen meist, sobald sie uns zum Bewußtsein kommen, die Gestalt eines Bedürfnisses, eines Verlangens an, sei es nach Befriedigung des in dem Gefühl sich aussprechenden allgemeinen Triebes (z. B. Hungergefühl: Ernährungstrieb), sei es nach Beseitigung des das betreffende Gefühl erzeugenden leiblichen Zustandes und seiner inneren oder äußeren Ursache. Diesen Gefühlen (sowohl den darin sich ausdrückenden allgemeinen Trieben wie den daraus

sich entwickelnden zeitweiligen Bedürfnissen) gegenüber ist der Mensch auf die Dauer ohnmächtig, sie sind ihm zu stark, und es ist auch gut, daß dem so ist. Denn die leiblichen Gefühle sind nichts anderes als die Reflexe unserer leiblichen Zustände in unser bewußtes Leben hinein, gleichsam die Mitteilungen unserer Leiblichkeit an unseren Geist, daß und wo ihrem normalen („gesunden“) Befinden etwas abgehe, und wo und wie ihr dazu zu verhelfen sei. Sie verlangen daher gebieterisch Befriedigung bzw. Abhilfe, und es wäre thöricht, wollte ein Mensch auf diese Stimmen seiner Leiblichkeit nicht hören. Nur braucht er nicht blind zu gehorchen; erst überlegen und dann — aber auch dann nur unter Umständen und nur bis zu einer gewissen Grenze — nachgeben! Im allgemeinen thut man also gut, sich den leiblichen Gefühlen gegenüber mit einem starken Wollen: Geduld, Ausdauer, Standhaftigkeit, zu wappnen. Dadurch, daß man nicht ohne weiteres nachgiebt, sondern das betreffende

Gefühl vom Denken (Verstande) und Wollen aus zu beherrschen sucht, härtet man sich allmählich gegen die verschiedenen körperlichen Zustände und die daraus entspringenden Gefühle und Reizungen ab: man empfindet sie mit der Zeit gar nicht mehr so sehr — aber immer noch genug, um den Bedürfnissen der Leiblichkeit volle Rechnung tragen zu können — oder, wie man zu sagen pflegt, ist nicht mehr so „empfindlich“ gegen sie, ist dagegen „abgehärtet“. Diese Abhärtung kann der Jugend, männlichen wie weiblichen, nicht genug empfohlen werden — selbstredend nur innerhalb verständiger Grenzen, d. h. ohne daß die Gesundheit darunter leidet. „Abhärtungsfanatiker“ übertreiben die Abhärtung nach einer bestimmten Seite hin und büßen in der Regel ihre Thorheit durch späteres Siechtum. Nur innerhalb gewisser Grenzen ist die Abhärtung gegen die leiblichen Zustände und Gefühle ratsam, in dieser Beschränkung aber durchaus zu empfehlen. Alle leiblichen Gefühle ohne Ausnahme sind ja

an sich weder gut noch schlecht, sondern einfach natürlich; es gilt nur, sich von ihnen nicht beherrschen, nicht aus der Fassung bringen und namentlich nicht zu verkehrtem Thun hindrängen zu lassen, sondern selbst sie mit souveräner Gewalt frei zu beherrschen. Es steht einem erwachsenen Menschen schlecht an, der Spielball seiner leiblichen Gefühle zu sein. Niemand aber kommt ganz unbehelligt durchs Leben: für jeden kommen ab und zu Unebenheiten, Rauheiten und Schwierigkeiten, wo es gilt, sich tapfer zu zeigen. Ein Mann muß alles aushalten können, aber auch das Weib findet in ihrem Leben, als Hausfrau und Mutter, Gelegenheit genug, sich standhaft zu zeigen, zu beweisen, daß sie ihre leiblichen Gefühle zu beherrschen und, wenn es sein muß, zu bezwingen gelernt hat, daß sie ihre Müdigkeit zu überwinden, Schmerzen auszuhalten, Blut zu sehen, Wunden zu verbinden vermag, daß sie auch vor ekeln Dingen nicht zurückschreckt, wenn es sich um eins der Ihrigen

handelt. Von einem gebildeten Manne, einer gebildeten Frau muß man auch nach dieser Seite hin mehr verlangen können und erwarten dürfen, als von nichtgebildeten. Oder sollte das ein gebildeter Mann sein, der, sobald er Durst empfindet, wie ein Kind, gleich glaubt trinken zu müssen, oder der nicht imstande ist, einen leiblichen Schmerz, auch einen heftigeren, mit Standhaftigkeit zu ertragen? das eine gebildete Frau, die bei jedem kleinen Weh jammert oder beim Anblicke einer Spinne, einer Maus laut aufschreit oder gar in Ohnmacht fällt? — Wohl dem Menschen, Manne wie Weibe, der sich frühzeitig gewöhnt hat, seine leiblichen Gefühle zu beherrschen, sich in jeder Lage zu fassen, Stand zu halten und so Herr der Situation zu bleiben.

Das Gemüt umfaßt, wie eingangs bemerkt, nur die seelischen und die geistigen Gefühle. Das Wort „Ge—müt" kommt von „Mut", faßt also (wie „Ge—birge" alle zusammengehörigen „Berge") alles zusammen, was im einzelnen

„Mut“ genannt wird, z. B. Wehmut, Edelmut, Großmut, Sanftmut, Demut, Unmut u. s. w. (vgl. auch die Redensart „zu Mute sein“). Weiterhin aber versteht man unter Gemüt die Fähigkeit, seelische und geistige Gefühle zu haben und die Gesamtheit dieser Gefühle.

Die seelischen Gefühle, d. h. diejenigen Gefühle, die dem Seelischen in uns, dem dunklen (unbewußten) Untergrunde unseres bewußten (geistigen) Innenlebens entspringen, sind durchweg Stimmungsgefühle, Stimmungen, teils bleibende, die auf den Temperamenten d. i. der ganzen leiblich-seelisch-geistigen Konstitution eines Menschen beruhen, teils wechselnde, die je nach dem Gange unseres äußeren und inneren Lebens — als Folgen leiblicher oder als Nachklänge geistiger (Beziehungs-) Gefühle — in uns entstehen und längere oder kürzere Zeit andauern. In welchem Maße und in welcher Weise diesen Gefühlen gegenüber ein bildender Einfluß ausgeübt werden kann, wird im folgenden Kapitel dargelegt werden.

Unter den geistigen Gefühlen endlich, der wichtigsten Gruppe, verstehen wir diejenigen Gefühle, die ihren Ursprung in unserem Geiste selbst haben, nicht bloß, wie die beiden anderen Arten, die leiblichen und die seelischen Gefühle, in die Sphäre desselben hineinragen und uns dort zum Bewußtsein kommen. Sie lassen sich einteilen in (geistige) Beziehungsgefühle, die ja nach unseren Beziehungen zur Außenwelt (das Wort hier im weitesten Sinne genommen, so daß alles darunter verstanden wird; was uns überhaupt objektiv, gegenständlich, gegenübertreten kann, also nicht bloß die Außenwelt im engeren Sinne, sondern auch unsere eigenen — leiblich-seelisch-geistigen — Innenzustände und -vorgänge, sofern wir uns dieselben vergegenständlichen und darüber reflektieren, dazu gehören) in uns entstehen, z. B. Zorn, Reue, Scham, Furcht, Schrecken, Freude u. s. w., und in innergeistige Gefühle, die dem Wesen unseres Geistes selbst dauernd angehören. Letztere zerfallen wieder

in (innergeistige) Formgefühle, bei denen es sich um die Form einer Sache handelt, und deren es zwei giebt: das malerische d. i. das Gefühl für Formen und Farben und das musikalische d. i. das Gefühl für Töne — beide zusammen bilden das Schönheitsgefühl — und in (innergeistige) Sachgefühle, bei denen es sich um die Sache selbst, nach Form und Inhalt, handelt. Diese letzteren endlich unterscheiden sich wieder, je nachdem die betreffende Sache eine ideelle (nur gedachte, eine in immer neuen Fällen sich verwirklichende Idee) oder eine reelle (von res „Sache“ — eine an sich selbstständig existierende Sache) ist. Die Gefühle für eine ideelle Sache sind: das Wahrheits-, das Rechts-, das Anstands- und das sittliche Gefühl; die Gefühle für eine reelle Sache: das Selbstgefühl, das Verwandtschafsgefühl, das Heimats- und Vaterlands-, das Natur- und das religiöse Gefühl. In der Mitte zwischen den (innergeistigen) Form- und den (innergeistigen) Sachgefühlen steht dann

noch das Sprachgefühl, bei dem es sich sowohl um die Form der oder einer Sprache wie um diese selbst als eine für sich bestehende Sache handelt. Schon die Aufzählung der innergeistigen Gefühle läßt erkennen, daß hier das eigentliche und Hauptgebiet der Gemütsbildung liegt; denn alle diese (innergeistigen) Gefühle bedürfen, sollen sie nicht verkümmern oder ausarten, sondern zur vollen, normalen Entwicklung und nachmaligen kräftigen Wirksamkeit in einem Menschen gelangen, einer sorgfältigen Ausbildung und Pflege. In welcher Weise dies zu geschehen habe, wird in Kap. 6—8 gezeigt werden; vorher werden wir noch in Kap. 4 das seelische Gefühl und in Kap. 5 die (geistigen) Beziehungsgefühle behandeln.

Viertes Kapitel.

Die seelischen Gefühle (Stimmungen).

Die seelischen oder Stimmungsgefühle: 1. bleibende — beruhen auf den Temperamenten — die vier Temperamente — bildender Einfluß auf die bleibende Stimmung — über sich wachen, unter Umständen gegen die Stimmung ankämpfen — vom Denken und Wollen aus — von der Leiblichkeit aus: durch Übung und Kräftigung des Körpers — 2. wechselnde („Launen") — kontrollieren, sich nicht willenlos hingeben, beherrschen — gleichmäßige, wohltemperierte Stimmung.

Mit den seelischen oder Stimmungsgefühlen verhält es sich ähnlich, wie mit den leiblichen Gefühlen (s. Kap. 3 am Anfang). Sie sind da oder kommen ohne unser Vorwissen und lassen sich, auch wo wir es wollten, selbst mit dem energischsten Willen nicht immer beseitigen. Aber einen gewissen Einfluß können wir doch darauf ausüben.

Die bleibenden Stimmungsgefühle hängen, wie oben (Kap. 3) bereits angedeutet, mit den Temperamenten zusammen, deren man von alters her (nach dem Vorgange des griechischen Arztes Hippokrates, † 377 vor Chr., und des römischen Galenus, † um 200 nach Chr.) vier unterscheidet: 1. das sanguinische (von dem lat. sanguis „Blut") oder leichtblütige, frohmütige, 2. das phlegmatische (von dem griechischen phlegma „Schleim") oder gleichmütige, ruhige, 3. das cholerische (von dem griechischen cholé „Galle") oder hitzige, leichtaufbrausende und 4. das melancholische (von dem griechischen mélaina cholé „schwarze Galle") oder düstere, schwermütige, in sich gekehrte Temperament. Der Sanguiniker ist dauernd heiter, lebenslustig, der Phlegmatiker ruhig, der Choleriker reizbar, der Melancholiker trüb gestimmt. Was kann man nun gegen sein Temperament und die darauf beruhende dauernde Gemütsstimmung machen, wie kann man dieselben bildend beeinflussen? Man kann sich doch

nicht umschaffen, sich nicht selbst ein anderes Temperament d. i. eine andere leiblich-seelisch-geistige Gesamtkonstitution: andere Blutverhältnisse, ein anderes Nervenleben, überhaupt eine andere Leibeskonstitution geben — und mit der Leibeskonstitution hängt ja die besondere Art des seelischen und geistigen Lebens eines Menschen aufs engste zusammen! Nein, das kann man nicht; eben darum sind die auf den Temperamenten beruhenden Stimmungsgefühle, Gemütsstimmungen, mehr oder weniger bleibende, dauernde. Gänzlich ändern kann man dieselben nicht, aus seiner Haut kann man nun einmal nicht heraus. Übrigens ist zu bemerken, daß die vier Temperamente, die man nach dem Vorgange der Alten zu unterscheiden pflegt, keineswegs immer in dieser Isoliertheit vorkommen, sich vielmehr bei den meisten Menschen eine gewisse Mischung von Temperamenten findet, wobei immer eins mehr oder weniger vorwiegt: so giebt es z. B. sehr viele Sanguiniker, die zugleich

mehr oder weniger phlegmatisch oder cholerisch, Phlegmatiker, die zugleich sanguinisch oder melancholisch sind, u. s. w. Nur zwei Mischungen können nicht vorkommen: sanguinisch-melancholisch und phlegmatisch-cholerisch, weil die betreffenden Temperamente einen zu schroffen Gegensatz zu einander bilden. Wenn man nun auch sein Temperament oder die Mischung von Temperamenten, die einem angeboren ist, eben weil es etwas mit unserer ganzen Leiblichkeit aufs engste Zusammenhängendes ist, nicht gänzlich zu ändern vermag, ein gewisses Maß von Bildung kann man doch recht wohl darauf ausüben. Man muß sich nur aufmerksam überwachen, sich selbst kontrollieren, und sobald das Temperament sich über Maß und Gebühr hinaus geltend machen will, dagegen ankämpfen, ihm ein bewußtes, festes „Ich will!“ oder „Ich will nicht!“ entgegensetzen. Der Sanguiniker kann sich doch gewiß gewöhnen, etwas weniger sanguinisch, der Phlegmatiker, etwas weniger phlegmatisch, u. s. w.

zu sein. Der Sanguiniker kann z. B. seiner heiteren Stimmung dadurch einen Dämpfer aufsetzen, daß er sich allen Ernstes vergegenwärtigt, wie viele seiner Mitmenschen sich in Not und Elend befinden, und wie leicht auch ihm ein Mißgeschick kommen kann, daß überhaupt das Leben doch etwas sehr Ernstes ist und auch recht ernst genommen werden will, der Choleriker seiner Reizbarkeit dadurch einen Zügel anlegen, daß er sich an den erinnert, der von sich gesagt: „Ich bin sanftmütig" und auch für andere das Wort gesprochen hat: „Selig sind die Sanftmütigen!" oder auch nur daran gedenkt, wie oft schon Reizbarkeit zu recht unangenehmen Folgen geführt hat, der Phlegmatiker sein Phlegma dadurch einigermaßen überwinden, daß er sich immer wieder daran mahnt, wie flüchtig die Zeit und wie ungewiß daß Leben, wie hoch dagegen die Anforderungen, denen wir, wollen wir unser ewiges Ziel erreichen, in unserem Erdenleben zu genügen haben, und daß namentlich in unserer Zeit, der

Zeit des Dampfes und der Elektrizität, durch ein allzugroßes Phlegma leicht hier etwas und da etwas versäumt oder nur halb erreicht werden kann, der Melancholiker seine trübe Stimmung dadurch etwas bemeistern, daß er sich das viele Schöne und Gute, das die Welt und das Leben bieten, vor Augen hält und es sich klar macht, daß es eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den Lenker der Welt ist, sich auch über Kleines und Kleinstes, das wir auf unserem Wege finden, zu freuen.

So kann man sein Temperament vom Denken (vom Verstande, der verständigen Überlegung) und vom Wollen aus im Zaune halten und so nach und nach in etwa verbessern. Aber auch von der Seite unserer Leiblichkeit aus kann man den Temperamenten und damit den dauernden Stimmungen beikommen. Der alte Spruch Mens sana in corpore sano „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper“ hat jedenfalls viel mehr Berechtigung und auch Wahr-

heit, auch nach der Seite des Gemüts hin, als der andere „Eine schöne Seele in einem schönen Leibe", denn die Schönheit des Leibes ist doch immer eine mehr zufällige, oder sagen wir lieber: eine Gabe Gottes, die, wer sie nun einmal nicht hat, sich auch nicht erwerben kann, und doch auch thatsächlich recht oft mit Niedrigkeit und Häßlichkeit der Gesinnung oder wenigstens mit Armut der Seele verbunden. Für die Gesundheit des Leibes dagegen können, wenn auch nicht gerade jeder, so doch die allermeisten sehr viel thun, und mit der Gesundheit des Leibes ist dann auch viel häufiger Gesundheit, Kraft und Schwung des Geistes verbunden. Man kann daher von der Seite des Leibes her auch auf das Temperament und die damit zusammenhängende Gemütsstimmung einwirken: man kräftige seinen Körper, sein Blut- und Nervenleben, der Jüngling durch Turnen, Schwimmen, Rudern, Fußwandern, Reiten, Schlittschuhlaufen, Fechten u. dgl., die Jungfrau durch die gleichen

oder ähnliche Leibesübungen, so wird ganz gewiß auch die Gemütsverfassung, die Stimmung, dadurch geregelt, war sie gedrückt, gehoben, ein allzugroßes Phlegma oder eine übermäßige Reizbarkeit vermindert werden.

Auch die wechselnden Stimmungen („Launen", „gut gelaunt", „schlecht" oder „übel gelaunt"), die je nach den wechselnden Vorgängen in unserem äußeren oder inneren Leben, als seelische Folgezustände leiblicher oder als seelische Nachklänge geistiger (Beziehungs-) Gefühle, in uns entstehen und längere oder kürzere Zeit andauern, sind unserer Überlegung und unserem Willen bis zu einem gewissen Grade zugänglich. Man hört zwar oft: „Ich konnte oder kann meiner Stimmung nicht Herr werden", und innerhalb gewisser Grenzen muß man dies auch gelten lassen. Stimmungen „kommen über einen", „es überkommt einen die oder die Stimmung", man weiß manchmal gar nicht recht, wie und warum, und behaupten sich mit einer ganz rät-

selhaften Gewalt. Aber den Versuch, ihrer Herr zu werden, sollte man doch jedenfalls machen: es ist doch nicht rätlich, sich seiner jeweiligen Stimmung („Laune") willenlos hinzugeben, weil man dadurch die Herrschaft über sich selbst, die man unter allen Umständen aufrecht zu erhalten suchen sollte, verlieren würde. Man thut doch leicht in einer Stimmung („Laune"), die man nicht bemeistern kann, anderen unrecht oder verletzt andere, die vielleicht in einer ganz anderen Stimmung sind. „Launisch" zu sein, seinen „Launen" (= wechselnden Stimmungen) die Zügel schießen zu lassen, ist ganz gewiß kein Lob, weder für Mann noch für Weib, ist im Gegenteil ein Zeichen mangelnder Bildung, mangelnder Gemütsbildung. Man gewöhne sich daher bei Zeiten, seiner wechselnden Stimmungen Herr zu bleiben, sie durch entschiedenes, charaktervolles Wollen, je nachdem, einzudämmen oder auch ganz zu unterdrücken. Man braucht deshalb noch nicht gerade ein Stoiker zu werden

und alles mit „stoischer Ruhe“, ohne Widerhall in unserem Gemüte, über sich ergehen zu lassen, nur daß der Verstand, das Denken, wie in all unserem Leben überhaupt, so auch unseren wechselnden Stimmungen gegenüber die Oberhand behalte! Eine gewisse gleichmäßige, wohltemperierte Stimmung, nicht zu ernst, aber auch nicht zu ausgelassen, vor allen Dingen nicht pessimistisch (schwarzseherisch) und nicht frivol (leichtfertig), steht doch jedem, auch der reiferen Jugend schon, wohl an, und es ist jedesmal eine sittliche That, wenn es uns gelingt, über eine Stimmung, die uns selbst niederhält oder unser Zusammenleben mit anderen beeinträchtigt, Herr zu werden.

Fünftes Kapitel.

Die (geistigen) Beziehungsgefühle.

Interesse der Außenwelt gegenüber — Sympathie und Antipathie — besondere Gefühle je nach unseren Beziehungen zur Außenwelt — Unterdrückung der schlechten — Selbstzucht — Triebe: dauernde und vorübergehende — Unterdrückung der schlechten — Beispiele — Triebe, die an sich nicht schlecht sind, aber ausarten können — Beispiel: der Sammeltrieb (Briefmarkensammeln!) — auch den vorübergehenden Antrieben nicht ohne weiteres nachgeben — erst überlegen — Besonnenheit — im allgemeinen aber reges Interesse der Außenwelt gegenüber — vielseitiges Interesse — sich nicht langweilen! —

Der Mensch steht im allgemeinen seiner Umgebung, sachlichen wie persönlichen, nicht gleichgiltig, unempfindlich, gefühllos gegenüber: er trägt in seiner Brust ein Instrument, dessen Saiten unter den Eindrücken der Außenwelt, wie die Saiten der Leier unter den Griffen

des Spielers, in wechselnden Tönen erklingen. Je nachdem wir uns an einem Orte befinden, je nach Zeit und Umständen, je nachdem unsere Aufmerksamkeit auf dieses oder jenes außer unserem Ich (auch an oder in unserer Leiblichkeit, ja auch in unserem seelischen und geistigen Leben, überhaupt in der Außenwelt, im weitesten Sinne, vgl. oben S. 28) fällt, empfinden wir abwechselnd die allerverschiedenartigsten Gefühle; wir haben dieselben oben (Kap. 3) Beziehungsgefühle genannt, weil die besondere Art und der besondere Wärmegrad des Gefühls, das gerade dieser oder jener einem bestimmten Objekte (äußeren oder inneren — angeschauten oder vorgestellten — Gegenstand oder Person oder Vorgang oder Situation) gegenüber empfindet, von der besonderen Beziehung abhängt, die gerade zwischen ihm und dem betreffenden Objekte besteht. Fehlt in einem gegebenen Falle jede nähere Beziehung zwischen Mensch und Objekt, so bleibt er gleichgiltig, apathisch. Besteht eine solche Beziehung,

welcher Art sie auch sei, so hat und zeigt er Interesse (auch schon ein Beziehungsgefühl, nur erst ein sehr allgemeines, unbestimmtes). Dieses Interesse gestaltet sich je nach Lage der Sache zu Sympathie oder Antipathie und weiterhin zu den verschiedenartigsten, immer von der besonderen Beziehung zwischen Mensch und Objekt abhängigen, Einzel-(Beziehungs-)gefühlen: Zufriedenheit, Freude — Achtung, Liebe — Vertrauen, Mut — Hoffnung, Sehnsucht — Neugierde, Bewunderung, Erstaunen, Überraschung — Bescheidenheit, Demut — u. s. w.; Schmerz, Besorgnis, Trauer — Unzufriedenheit, Ärger, Verdruß, Zorn — Neid, Schadenfreude — Ungunst, Haß — Scham, Reue — Furcht, Angst, Schrecken — Widerwille, Ekel, Verachtung u. s. w. Alle diese und ähnlichen Gefühle, Beziehungsgefühle, treten ohne unser Zuthun in uns auf: das Instrument in uns, unser Gemüt, erklingt eben von selbst, wenn es von der Außenwelt her angeschlagen wird; doch können

wir auch Beziehungsgefühle selbstthätig in uns anregen, dadurch daß wir unsere Aufmerksamkeit auf dieses oder jenes in der Außenwelt (gegenwärtigen oder vergangenen, vermittelst des Gedächtnisses jeden Augenblick wieder vorstellbaren) hinlenken.

Wie soll man sich nun diesem ewig wechselnden Spiele der Beziehungsgefühle gegenüber verhalten? Kann man da auch bildend, sich selbst, sein Gemüt bildend, eingreifen? Ganz gewiß, sogar sehr viel. Zunächst ist zu beachten, daß unter den mancherlei Beziehungsgefühlen, die eine Menschenbrust, auch unsere Brust, durchziehen können, es eine ganze Anzahl giebt, die nichts taugen, weil sie sowohl mit den äußeren, objektiven Normen des Rechts, des Anstandes, der Sittlichkeit als auch mit unseren eigenen — weiter unten (Kap. 7) näher zu besprechenden — innergeistigen Gefühlen, insbesondere dem Wahrheits-, dem Rechts-, dem sittlichen und dem religiösen Gefühl, in Widerstreit stehen,

und die wir darum, wenn sie in uns aufkeimen wollen, unterdrücken, gleichsam als Unkraut auf dem Acker unseres Gemüts ausreuten müssen, z. B. Selbstsucht, Habsucht, Ehrgeiz, Neid (Mißgunst), Schadenfreude, Haß, Ärger, Rachgier, Wohlgefallen an Rohem und Schlechtem, Feigheit, Untreue u. v. a. — Ein (Beziehungs-) Gefühl — ebenso wie ein leibliches Gefühl (s. o. S. 22) — das die Tendenz hat, in ein Wollen umzuschlagen oder selbst schon mehr oder weniger ein Wollen ist, nennt man einen Trieb. Auch die Triebe gehören noch zu den Gefühlen (man „empfindet“ diesen oder jenen Trieb), liegen hier allerdings nach der Grenze zum Wollen hin, bilden gewissermaßen einen Übergang vom Fühlen zum Wollen. Man kann längere Zeit hindurch einen besonderen Trieb empfinden oder in einem gegebenen Augenblicke. Die allermeisten Beziehungsgefühle können gegebenen Falls zu solchen Trieben werden, einzelne darunter, z. B. Selbstsucht, Habsucht, Ehrgeiz,

Putzsucht, Trunksucht, Wollust, auch edle, wie der Wissenstrieb, der Thätigkeitstrieb, der Erwerbstrieb, einen Menschen Jahre lang, ja sein ganzes Leben hindurch erfüllen („beseelen“). Auch diesen Trieben gegenüber hat man Ursache, auf seiner Hut zu sein. Schon das Wort „Sucht“ (gotisch sauhts „Krankheit“), mit dem man die meisten unedlen d. h. den Geboten der Sittlichkeit und dem eigenen sittlichen Gefühl widerstreitenden Triebe bezeichnet, deutet an, daß man es bei ihnen mit abnormen, krankhaften, fehlerhaften Entwickelungen und Erscheinungen, gleichsam krankhaften Auswüchsen des Gemütslebens zu thun hat. Diesen Trieben gegenüber gilt es, sobald sie uns zum Bewußtsein kommen und damit auf die Schwelle unserer Entscheidung, ob wir sie zu unserem bewußten Wollen erheben wollen oder nicht, ein festes „Bis hierher und nicht weiter!“ entgegenzusetzen und sie dadurch auf das normale Maß, die Selbstsucht z. B. zur Selbstliebe, den Ehrgeiz

zur Ehrliebe, die Putzsucht zum Wohlgefallen an dem Schönen, herabzudrücken. Andere Triebe sind zwar an sich nicht schlecht, können aber leicht ausarten, zur Leidenschaft werden, oder irre gehen und bedürfen deshalb nach beiden Seiten hin einer Leitung durch die Überlegung. Der Sammeltrieb z. B., der ja auch bei der Jugend sich mit ziemlicher Regelmäßigkeit einzustellen pflegt, ist gewiß an sich durchaus löblich, schon weil er Unterhaltung schafft, noch mehr aber, weil er Mittel werden kann, unser Wissen zu bereichern und unseren Sinn für das Gebiet der Natur oder Kunst, auf dem sich unser Sammeltrieb bewegt, anzuregen und zu verstärken. Was heißt es aber, wenn erwachsene Männer mit wahrer Leidenschaft z. B. Briefmarken sammeln? ist das nicht eine Verirrung des Sammeltriebs? — Für die Jugend liegt da die Sache anders: für sie ist das Briefmarkensammeln ein unschuldiger Zeitvertreib und vermehrt außerdem ihr geographisches Wissen.

Aber für das reife Alter ist es nichts als eine läppische Spielerei und thörichte Zeit- und Geldvergeudung, über denen andere viel edlere Dinge vergessen und vernachlässigt werden. Da könnte einer gerade so gut Knöpfe oder sonst etwas sammeln, das an sich weiter keine Bedeutung hat, als daß es verschieden aussieht! — Auch den nur gelegentlich auftauchenden Trieben (Antrieben) darf man nicht blindlings die Zügel schießen lassen; schon mancher hat ein Handeln im ersten Affekt bereut: „vorgethan und nachbedacht hat manchen in groß Leid gebracht.“ Man hat ja seinen Verstand, seine Überlegung, seinen Kopf nicht umsonst; das „Herz“ soll nie „mit dem Kopfe durchgehen.“ Es braucht zwar keineswegs immer — nur in ernsten Fällen — ein weitläufiges Hin- und Her-überlegen zu sein, mit dem wir unser warmes Empfinden umhüllen — es könnte leicht darüber, auch wo es vollständig berechtigt ist, erkalten — aber ein kurzer Moment des Reflektierens ist doch in

allen Fällen angebracht. Nur dadurch behält man sich in der Gewalt, hält man sich unter Umständen im Zaum, bleibt man Herr der Lage. Nichts schlimmer als sich selbst verlieren d. h. die Herrschaft über sich verlieren. Der Besonnene (von „sich besinnen") steht geistig über dem, der sich von seinen Gefühlen (Affekten und Trieben) fortreißen läßt. Damit soll nicht dem Kaltsinn, der Nüchternheit, der Gleichgiltigkeit das Wort geredet sein, nur davor soll gewarnt sein, den ersten Antrieben blindlings zu folgen! Es giebt ja auch unter den gelegentlichen Antrieben, wie unter den Beziehungsgefühlen überhaupt, recht viele, die nichts taugen, und denen wir daher überhaupt nicht nachgeben dürfen, und daneben andere, denen wir in dem gegebenen Falle besser nicht nachgeben. Nach beiden Seiten hin wird Überlegung, wenn auch nur eine kurze, die besten Dienste thun.

Im übrigen aber möchten wir empfehlen, der Außenwelt (im weitesten Sinne) ein mög-

lichst reges Interesse entgegenzubringen, nur nicht stumpf und kalt durch das Leben hinzugehen: man ist in sich ja um so ärmer, je weniger Anteil (Interesse) man an der Welt und dem Leben um uns her nimmt. Ein bemitleidenswerter Mensch, der sich für nichts oder nur für wenig, etwa Essen und Trinken und Ähnliches, interessiert! — Auch nach dieser Seite hin kann man etwas an und für sich thun: man kann sich gewöhnen (= mit Wissen und Willen dazu erziehen), auf alles und jedes um uns her zu achten, allem Erfreulichen, Guten, Schönen, das die Welt und das Leben bieten, ein warmes Interesse entgegenzubringen, unter Umständen auch keine Mühe zu scheuen, unsere Bekanntschaft mit der Außenwelt und dadurch auch unsere inneren Beziehungen zu derselben zu vermehren. Namentlich der Jugend steht es gut, wenn sie Auge und Ohr und einen offenen Sinn für alles und dabei ein warmes, begeisterungsfähiges Herz hat. Je mehr Interessen (im besten

Sinne) ich habe, desto reicher bin ich in mir selbst, desto wohler fühle ich mich in der Welt. Auch dadurch unterscheidet sich der Gebildete von dem Nichtgebildeten, daß er ein vielseitigeres Interesse hat. Die Welt und das Leben ist so unendlich reich und mannigfaltig, daß wer sich gewöhnt hat, Anteil zu nehmen, am Großen und auch an Kleinem, nie pessimistisch (weltschmerzlerisch) über Öde des Daseins klagen wird. Wer sich unter der Sonne, und wäre es auf ödester Heide oder am einsamsten Strande, langweilen kann, ist selbst langweilig: ihm fehlt das Interesse, seine Langeweile ist seine Strafe, mit der er die an ihm versäumte oder von ihm selbst unterlassene Gemütsbildung büßt, allerdings eine recht bittere Buße.

Sechstes Kapitel.

Die (innergeistigen) Formgefühle: das malerische und das musikalische Schönheitsgefühl.

Das Schönheitsgefühl — Bildung desselben von der Kindheit an — Haus, Schule, Selbstbildung. — 1. Das malerische Schönheitsgefühl — Bildung desselben an Natur und Kunst — Fernhaltung des Häßlichen — Sinn für Reinlichkeit und Ordnung — Zeichenunterricht, Malen — die griechische Kunst (Plastik) — Geschmack — das „schöne Geschlecht" ist besonders berufen, das Schöne zu pflegen — auch an sich selbst — Mode — nicht immer schön — das gebildete Schönheitsgefühl steht der Mode selbständig gegenüber. — 2. Das musikalische Schönheitsgefühl: Gefühl für Wohllaut — in Musik und Sprache — Bildung desselben — die Musik — Instrumentalmusik, Gesang — das lästige Üben — Wert der Musik für den musikalisch Gebildeten — hoher Genuß — die Sprache der Gefühle — Aufgabe der Frauen, die Musik im Hause zu pflegen — die klassische Musik — Wohllaut in der Sprache — die „schöne Litteratur" — eigene dichterische Versuche — der Tanz: Verbindung des malerischen und des musikalischen Schönheitgefühls — der Einzeltanz gleichsam Verkörperung des Schönheitsgefühls.

Es giebt zwei (innergeistige) Formgefühle: das malerische und das musikalische;

beide zusammen machen das Schönheitsgefühl aus. Diese Gefühle sind, wie alle innergeistigen Gefühle und der Geist überhaupt, in jedem Menschen von Natur nur als Anlage vorhanden, und gerade hier, auf dem Gebiete der innergeistigen Gefühle, gewinnt das, was wir Bildung und Pflege des Gemütslebens genannt haben, seine volle Bedeutung. Man kann Schönheitsgefühl, sowohl malerisches wie musikalisches, in sehr verschiedenem Grade haben; man kann ein gebildetes: wohl entwickeltes und feines, und man kann ein nicht- oder ungebildetes: unentwickeltes und rohes, haben. Will man im späteren Leben ein wohlentwickeltes und feines Schönheitsgefühl besitzen — und sein Besitz trägt außerordentlich viel zur Bereicherung und Verfeinerung unseres inneren und zur Verschönerung unseres äußeren Lebens bei — so muß dem angeborenen Schönheitsgefühl schon in der Jugend, und gerade in ihr, die erforderliche Bildung zu Teil werden. Zunächst ist es Aufgabe der Eltern und weiter-

hin der Lehrer, das Schönheitsgefühl in dem Kinde, dem Knaben und Mädchen, dem Jüngling und der Jungfrau, zu wecken, anzuregen, zu leiten und zu entwickeln, dann aber auch Aufgabe des heranwachsenden jungen Menschen, des Jünglings, der Jungfrau, selbst, sein erwachtes und entwickeltes Schönheitsgefühl weiter zu bilden und zu pflegen.

Bei dem malerischen Gefühl handelt es sich um Formen und Farben, es ist der Sinn für schöne Formen und Farben und das dauernde Wohlgefallen an denselben. Etwas von diesem Gefühl, diesem Sinne für und dieser Freude an dem malerisch Schönen ist in jedem Menschen, auch in dem noch unentwickelten, dem Kinde, auch in dem ganz unkultivierten, dem Wilden. Aber nicht alle Formen und Farbenzusammenstellungen, die Menschen gefallen, sind wirklich schön, künstlerisch schön, und nur das Gefühl für das wahrhaft Schöne kann für ein gebildetes Schönheitsgefühl gelten. Was das sei, das wahr-

haft Schöne: welche Formen, welche Verbindung und Abtönung der Farben, welche Verteilung von Licht und Schatten wahrhaft künstlerisch schön sei, das lehrt die Kunstlehre, das muß man an Natur und Kunst lernen. Und so kommt es zunächst darauf an, an Natur umd Kunst die schöne Form und die schöne Farbengebung zu beobachten, zu studieren. Man muß das Kind von früh auf darauf aufmerksam machen, wo es eine Gelegenheit giebt, etwas malerisch Schönes in der Natur zu beobachten, z. B. eine schöne Blume, ein schönes Blatt, einen schönen Schmetterling oder sonst ein schönes Insekt, einen schönen Vogel, einen schönen Baum, eine schöne Landschaft, einen schönen Sonnenuntergang, den Regenbogen u. s. w., muß es mit schönen Gegenständen und Bildern umgeben und zur sinnigen Betrachtung derselben anregen und anleiten. Zugleich muß man alles Häßliche, das Schönheitsgefühl Verletzende, möglichst von ihm fernhalten und es anhalten, alles Häß-

liche, wozu auch Unsauberkeit (an den Händen, den Kleidern, Schulheften u. s. w.) sowie Unordnung (in seinen „Sachen“) gehört, nach Möglichkeit zu vermeiden. Was so das Elternhaus begonnen, muß die Schule fortsetzen. Später nimmt dann der Jüngling, die Jungfrau die weitere Bildung ihres malerischen Gefühls zum Teil selbst in die Hand. Ist das Gefühl, der Sinn für das malerisch Schöne erst einmal rege geworden, so wird er auch von selbst, als ein ästhetischer Hunger, nach weiterer Befriedigung drängen. Es ist ein Zeichen des vollerwachten Schönheissinnes, wenn Jüngling wie Jungfrau mehr auf ihr Äußeres zu halten beginnen, und wenn die letztere ihr Stübchen mit allerlei schönem Zierat: Bildern, Deckchen, Figürchen, schmückt. Die Schule hat ein besonders wirksames Mittel, das malerische Gefühl zu wecken und auszubilden, das ist der Zeichenunterricht, und mit Recht wird demselben in neuester Zeit — neben seinem Werte für das praktische Leben — mehr Be-

deutung für die allgemeine Bildung beigelegt. Durch den Zeichenunterricht: das Anschauen guter Vorlagen oder schöner Natur- und Kunstgegenstände, die eigenen Versuche, sie wiederzugeben oder abzubilden, und die Belehrungen des Lehrers über das malerisch Schöne — wird, wie Auge und Hand dafür geübt, so Sinn und Verständnis dafür gebildet. Was vom Zeichenunterricht, das gilt ganz ebenso vom Malunterricht. Wem in der Jugend Gelegenheit geboten ist, Zeichnen und Malen oder eins von beiden zu lernen, sollte es ja nicht versäumen und die etwa damit verbundene Mühe nicht scheuen. Er thut sich selbst die besten Dienste damit, wenn er sein Schönheitsgefühl auf diese Weise entwickelt und bildet. Später finden sich dann, zu Hause und auf Reisen, allerlei Gelegenheiten, das malerische Schönheitsgefühl weiter zu bilden und zu pflegen: Belehrungen über die Kunst in Büchern und Vorträgen, das Anschauen schöner Gegenden, das Betrachten schöner Kunstgegen-

stände (Gebäude, Gemälde, Bilder, Skulpturen, Erzeugnisse des Kunstgewerbes u. s. w.). Bekanntlich hat die Bildhauerkunst (Plastik, Skulptur) bereits bei den alten Griechen das Ideal erreicht, über das nicht hinausgegangen werden kann. Man wird daher sein Gefühl für schöne Form zuhöchst an antiken Skulpturen, wie sie in Original oder Abgüssen in Museen zu finden sind, oder an Abbildungen derselben zu bilden haben.

Wer ein gebildetes Schönheitsgefühl hat, von dem sagt man, er habe Geschmack, ein Wort, das recht unglücklich gewählt ist (nach dem Vorgang der Franzosen: goût, und der Italiener: gusto); man könnte gerade so gut sagen, er habe Gehör, Gesicht, richtiger wäre „er hat Gefühl“, noch besser, oder vielmehr allein zutreffend: er hat ein gebildetes (malerisches) Schönheitsgefühl. Frauen können namentlich in ihrer Kleidung und in der Einrichtung ihrer Wohnung „Geschmack“ bekunden; leider folgen

sie viel zu oft, statt dem Schönheitsgefühle, der Mode, die bekanntlich durchaus nicht immer schön, vielmehr sehr häufig ausgesprochen häßlich ist. Eine Dame, die weiß und fühlt, was schön, malerisch (in Formen und Farben) schön ist, sollte sich nie zur Sklavin der Mode erniedrigen, sondern immer frei und selbständig aus sich heraus ermessen, wie sie sich kleiden und wie sie sich einrichten will. Mögen auch einzelne Unverständige vielleicht darüber die Nase rümpfen, ihr gutes Beispiel wird doch heilsam wirken, und gerade auf dem Gebiete des Schönen hat das „schöne Geschlecht“ eine besondere Mission. Nicht umsonst ist das Weib vom Schöpfer mit besonderer Schönheit begnadet, nicht umsonst eben darum das höchste Kunstideal, zumal für die Plastik — es soll die Schönheit, deren Verkörperung es gewissermaßen selbst ist, auch in seinem Lebens- und Wirkungskreise vertreten. Man darf es daher gewiß einem Weibe, Frau wie Jungfrau, nicht übelnehmen, im Gegenteil, man

muß es loben, wenn sie ihre etwaige besondere körperliche Schönheit (schönes Haar, schöne Zähne, schönen Teint u. s. w.) in verständiger Weise pflegt und dadurch zu erhalten, etwaige körperliche Mängel zu beseitigen oder zu verdecken bemüht ist, und wenn sie auch in Kleidung und Wohnung auf Schönheit hält. Nur sei es allemal wirkliche Schönheit, nicht eingebildete und nicht Modeschönheit, die, wie gesagt, oft alles andere eher als Schönheit ist! Nur ein gebildetes, zuhöchst an dem Ideal, der griechischen Kunst, gebildetes Schönheitsgefühl vermag zu beurteilen und zu entscheiden, was schön und was nicht schön sei. Möge namentlich jede Jungfrau ihr (malerisches) Schönheitsgefühl recht bilden und pflegen, damit sie nachher als Frau und Mutter eine rechte Priesterin des Schönen werden könne.

Mit dem musikalischen Gefühl verhält es sich ganz ähnlich wie mit dem malerischen, nur daß es nicht so umfassend und auch nicht

ganz so belangreich ist: es bedarf ebenfalls, soll es volle Geltung erlangen, der Anregung und Ausbildung. Bei ihm handelt es sich um das Reich der Töne, die, je nachdem sie zusammen oder nach einander erklingen, wohllauten oder mißtönen. Das Gefühl für den Wohllaut der Töne ist es nun eben, das wir unter dem musikalischen Gefühl verstehen: es handelt sich dabei nicht bloß um die eigentliche Musik, sondern überhaupt um Wohllaut der Töne, auch in der Sprache (beim Sprechen), namentlich in der Poesie (Rhythmus, Reim, Wahl der Wörter und Wortformen) und in der Rede.

Am meisten wird das Gefühl für musikalische Schönheit durch Betreiben der eigentlichen Musik geschult. Wer daher Zeit, Mittel und Gelegenheit hat, ein Instrument zu erlernen — für Mädchen empfiehlt sich am meisten das mit Unrecht vielgelästerte Klavier, für Knaben die Geige — sollte dies nicht versäumen. Wer aber dafür zu wenig veranlagt, nicht „musikalisch“ (im

engeren Sinne) ist, kein „musikalisches Gehör“ hat, der sollte sich wenigstens in der Schule mit Ernst und Fleiß am einstimmigen Gesange beteiligen. Auf diese Weise wird die größere oder geringere Anlage zu musikalischem Gefühl jedenfalls geweckt und nach Möglichkeit entwickelt. Allerdings ist das Lernen bei der Musik mit einem unverhältnismäßig großen Maße von Beschwerde verbunden: ich meine das lästige und vielen jungen Leuten die Freude an der Musik verleidende oder doch sehr herabmindernde Üben. Aber nichts Wertvolles wird ohne Mühe erworben: man denke an die vielen Schreibübungen, die man als Kind hat machen müssen, ehe man es zu einer schönen und geläufigen Schrift gebracht hatte, ebenso an die vielen Übungen, mündliche und schriftliche, die das Erlernen einer fremden Sprache erfordert. Beim Musiküben handelt es sich darum, die Finger und das Instrument oder die eigene Stimme in seine Gewalt zu bekommen, damit dann nachher der

Genuß an den frei und leicht und wohllautend hervorquellenden Tönen eintreten könne. Darum schrecke man vor dem vielen Üben nicht zurück: tapfer und mit heroischer Selbstüberwindung in den saueren Apfel gebissen! Die Süße des Genusses wird dann mit der Zeit schon kommen und für alle aufgewandte Mühe reichlichst entschädigen. Welche Wonnen bietet die holde Kunst der Musik dem, der musikalisch gebildet ist! Sie ist ja die Sprache des Gefühls: alle Gefühle, von dem höchsten Jubilieren bis zum tiefsten Grauen, von dem weltentrückten Schwelgen im Unendlichen bis zur hellsten Freude am Unmittelbaren, von dem schmerzdurchzitterten Entsagen bis zum heißesten Begehren und handfesten Zugreifen — Frohsinn und Bitterkeit, Scherz und Ernst, Beifall und Ironie, alle Empfindungen und Stimmungen unseres Gemüts lassen sich durch Töne wiedergeben. Diese Sprache verstehen zu lernen, in den Tempel der Musik einzutreten — dafür ist kein Opfer zu schwer.

Voraussetzung ist dabei allerdings, daß jemand das entsprechende Maß musikalischer Veranlagung besitzt. Nicht jeder ist so glücklich, und wer es nicht ist, der begnüge sich mit dem Geringeren, das er erreichen kann; ein gewisses Maß musikalischen Gefühls, Gefühls für den Wohllaut der Töne, hat jeder, und eben das kann er entwickeln und pflegen. Die Schule kann dafür wenig thun — eben wegen der zu sehr verschiedenen Veranlagung der Schüler — sie muß sich darauf beschränken, den Gesang zu pflegen. Um so mehr fällt es dem Hause zu, das musikalische Gefühl in dem heranwachsenden Geschlechte zu bilden und zu pflegen, um so mehr auch ist es Aufgabe der reiferen Jugend selbst, sich nach dieser Seite hin weiter zu bilden. Auch hier ist es besonders wieder das weibliche Geschlecht, dem die Pflege des Schönen: der Kunst im Hause, zufällt. Aber auch der Jüngling versäume es nicht, sein musikalisches Gefühl auszubilden, wenn möglich, durch Treiben

eigentlicher Musik: er erschließt sich dadurch Thüren und Herzen, und außerdem verschafft er sich selbst dadurch einen hohen und reinen Genuß. Namentlich ist es die sog. klassische Musik (Haydn, Mozart, der jüngere Beethoven), durch welche das musikalische Gefühl am meisten gebildet wird, weil in ihr das musikalisch Schöne am vollkommensten zum Ausdruck kommt, während alle spätere Musik mit wenig Ausnahmen vorwiegend „charakteristisch" ist, „charakterisiert" d. h. die Tonformen als Mittel zur Darstellung von Fremdem (außerhalb des Reichs der Töne Liegendem: Gefühlen, Gedanken, Vorgängen, Situationen) verwendet, die Rücksicht auf das musikalisch Schöne dagegen zurücktreten läßt. Wie die Kunst der Plastik bei den Griechen, so hat die Kunst der Musik bei uns Deutschen, und zwar eben durch die genannten Meister, ihr Ideal, wenigstens soweit es sich dabei um das musikalisch Schöne handelt, erreicht: daher wird denn auch eben ihre Musik die klassische genannt.

Auch durch Lesen „schöner Litteratur“ in Poesie und Prosa wird das Gefühl für Wohllaut ausgebildet. Überhaupt tritt in der Sprache, in allen höher entwickelten Sprachen, am meisten in der altgriechischen, sehr stark auch in der deutschen, der Einfluß des musikalisch Schönen zu Tage, und man hat nur darauf zu achten, um auch daran sein musikalisches Gefühl zu bilden. Auch eigene Dichtungsversuche sind in dieser Beziehung nicht zu unterschätzen. Zwar kann nicht jeder ein Dichter sein, dem das Gefühl für Wohllaut der Sprache — neben anderen Gaben, namentlich auch einem produktiven, schöpferischen Vorstellungsvermögen (Phantasie) — in einem besonders hohen Maße angeboren ist — wie dem Komponisten das Gefühl für den Wohllaut der eigentlichen Musik — aber Verse machen, und auch Verse, die schön sind, wenigstens nicht holpern und stolpern, sollte doch jeder Gebildete können. Doch brauche ich in dieser Beziehung wohl kaum ein Wort der Ermunterung zu verlieren: welcher

Jüngling, welche Jungfrau sollte sich nicht einmal — zumal in der „schönen Zeit der jungen Liebe“ — in Versen versuchen! Ist doch das ganze Leben der reiferen Jugend gewissermaßen „poetisch angehaucht“, der Gedankenflug ideal — oder sollte es wenigstens sein — und das Herz voll warmer Begeisterung, dazu das Vorstellungsvermögen (die Phantasie) rege und selbst das körperliche Dasein, bis zu den Füßen hinab, zu rhythmischer Bewegung in Spiel und Tanz geneigt — wie sollte man da nicht dichten oder wenigleidliche Verse machen können! Ich rede im Ernst: wird durch solche Versuche, seine Gedanken und Empfindungen in schöne und wohllautende Worte zu kleiden, das musikalische Schönheitsgefühl weiter angefacht und gekräftigt, so dürfen um deswillen auch die inhaltlich fadesten Reimereien noch vollauf verziehen werden. Also nur frisch den Versuch gemacht! Jedenfalls wird, wer selbst einmal den Pegasus bestiegen, nachher mehr Sinn und Gefühl für wirklich schöne

Poesie haben. Und wer überhaupt ein gebildetes musikalisches Schönheitsgefühl besitzt, dem wird fortan alles Rauhe und Rohe in Tönen zuwider und unmöglich sein: er wird weder schrill noch gellend lachen noch wüst schreien, vielmehr in allen seinen Äußerungen auf Wohllaut halten.

Das malerische und das musikalische Schönheitsgefühl gehen miteinander Hand in Hand, verstärken einander und treten auch sehr häufig vereint in die Erscheinung. Namentlich ist dies beim Tanze der Fall, der deshalb auch recht wohl dazu beitragen kann, das malerische und das musikalische Schönheitsgefühl zu entwickeln und zu bilden. Die Haltung und Wendungen der Tanzenden und der Rhythmus der Tanzbewegung nebst der begleitenden Musik geben zusammen ein Bild malerisch-musikalischer Schönheit, das den Tanz, auch oder vielmehr namentlich den einer einzelnen Person, zu einem Kunstgenuß erheben kann. Es ist daher nur zu billigen, wenn junge Leute, Jünglinge wie Jungfrauen,

auch diese Kunst erlernen und nachher bis in ihre reiferen Jahre hinein ausüben. Allerdings wäre es verkehrt, wollte man das Tanzen lediglich unter diesem Gesichtspunkte, dem des Schönheitsgefühls, betrachten: es mischt sich da noch allerlei anderes hinein, Berechtigtes und Unberechtigtes. Auch wird beim Tanzen recht viel Unverstand verübt, der schon oft die traurigsten Folgen gehabt hat. Endlich wird auch häufig recht wenig schön getanzt. Aber immerhin ist doch das Tanzen, wenn es unter kundiger Leitung gelernt und nachher mit Sinn und Geschick geübt wird, nicht ohne Einfluß auf den Geschmack d. i. das Gefühl für das malerisch und musikalisch Schöne. Im Altertum wurde und in südlichen Ländern (Spanien, Italien, dem Orient) wird noch immer mehr der pantomimische Tanz einer einzelnen, namentlich weiblichen, Person oder einer kleineren Anzahl von Personen desselben oder beiderlei Geschlechts geübt, und es ist keine Frage, daß eine schöne Gestalt, die

sich in anmutigen Tanzweisen wiegt, die lebendige Verkörperung des Schönheitsgefühls — des malerischen und zugleich des musikalischen — ist. Ein etwas davon kann auch bei uns jede Tänzerin (bei den Tänzern zerstört die unmalerische Kleidung jeden Eindruck malerischer Schönheit) ereichen und wird es um so mehr, je ausgebildeter: entwickelter und feiner, ihr „ästhetisches“ d. h. ihr (malerisches und musikalisches) Schönheitsgefühl ist.

Siebentes Kapitel.

Die (innergeistigen) Gefühle für eine ideelle Sache: das Wahrheits-, das Rechts-, das Anstands- und das sittliche Gefühl.

Innergeistige Sachgefühle: 1. für eine ideelle „Sache“: das Wahrheitsgefühl — Bildung desselben — Wahrhaftigkeit — Beispiel der Erwachsenen, bes. der Eltern und Lehrer — das „Weißmachen“ — „Notlüge“ — unbedingte Wahrheitsliebe — die erste Grundsäule eines edlen Charakters — das Rechtsgefühl — entwickelt sich von selbst — bedarf der Leitung — ist die Grundlage für ein geordnetes Zusammenleben in Gemeinde und Staat — feines Rechtsgefühl ein Zeichen von Bildung — wirkt sehr wohlthuend, besonders auch nach unten hin — die zweite Grundsäule eines edlen Charakters — das Anstandsgefühl — Bildung desselben — Takt — besonders die Frauen Hüterinnen des Anstandes — Anstandsregeln — nicht immer bindend für Erwachsene — Grundregeln des Anstandes — das sittliche Gefühl — Gewissen — Pflichtgefühl — Bildung des sittlichen Gefühls — Haus, Schule, Kirche — Einfluß des Lebens darauf: Erfahrung, Zusammenhang zwischen Verhalten und Folgen — das sittliche Gefühl die dritte Grundsäule eines edlen Charakters — Ausbildung desselben Vorbedingung zur Erziehung — Selbsterziehung.

Neben den beiden (innergeistigen) Formgefühlen: dem malerischen und dem musikalischen

Gefühl, befinden sich in unserem geistigen Wesen, unserem Geiste, auch die Anlagen zu einer Reihe von Gefühlen, bei denen es sich nicht bloß um die Form einer Sache, sondern um die Sache selbst, nach Form und Inhalt, handelt. Diese „Sache“ selbst kann eine ideelle, eine in immer neuen Fällen sich verwirklichende, gleichsam verkörpernde Idee, oder eine reelle, für sich, selbständig existierende sein. Der Gefühle, die sich auf eine ideelle Sache beziehen, giebt es, wie oben (Kap. 3) dargelegt, vier: das Wahrheits-, das Rechts-, das Anstands- und das sittliche Gefühl. Alle diese Gefühle bedürfen mehr oder weniger einer, die meisten derselben einer recht sorgfältigen Ausbildung und Pflege.

Das Wahrheitsgefühl zunächst muß frühzeitig in dem Kinde geweckt und dann Jahre hindurch mit Ernst geleitet und gekräftigt werden. Es geschieht dies in Haus und Schule. Die Eltern und etwaigen älteren Geschwister machen das Kind schon frühe, sobald es sich mit Worten

verständlich machen kann, darauf aufmerksam, daß es nur Wahres sagen, nicht lügen dürfe. Jeder Versuch, von der Wahrheit abzuweichen, muß streng gerügt und bei zunehmendem Alter immer schärfer geahndet werden. Später tritt dann die Schule mit Belehrung und Ermahnung, vorkommenden Falls auch mit Tadel und scharfer Strafe, hinzu. Sehr anregend und kräftigend wirkt auf das Wahrheitsgefühl, wie auf alle innergeistigen Gefühle für eine ideelle Sache, das gute Beispiel (exempla trahunt „Beispiele ziehen"); deshalb kann man in Gegenwart jugendlicher Menschen es mit der Wahrheit gar nicht genau genug nehmen. Das Kind darf nicht anders wissen, als daß Vater und Mutter und ebenso der Lehrer niemals lügen, immer nur die Wahrheit sagen. Auch mit dem unter Kindern und Kindern gegenüber so beliebten „Weißmachen" muß man vorsichtig sein, das Kind wenigstens nicht zu lange in der Täuschung lassen, damit sein Wahrheitsgefühl keinen Ab-

bruch erleide und sich kein Mißtrauen in die Wahrhaftigkeit eines Erwachsenen festsetze.

Ist so durch Haus und Schule das Wahrheitsgefühl geweckt und gekräftigt, so ist es Sache der jungen Menschen selbst, es nun nicht wieder verkümmern oder gar einschlafen zu lassen. Knabe wie Mädchen, Jüngling wie Jungfrau müssen es sich zur heiligen Pflicht machen, nie und um keinen Preis zu lügen. Wahrhaftigkeit, reges, tapferes, unbeugsames Wahrheitsgefühl ist eine der schönsten Zierden der Jugend wie des Alters und eine der Grundsäulen eines edlen Charakters. Man muß es dahin bringen, daß es einem geradezu unmöglich ist oder doch aufs alleräußerste widerstrebt, eine Lüge zu sagen. Auch sollte man nie mit der Wahrheit oder vielmehr mit der Lüge paktieren: die so beliebten, namentlich auch von der Jugend so gerne als Schutzwehr gebrauchten „Notlügen“ sind und bleiben doch Lügen: Versicherungen, daß etwas sei oder nicht sei, so oder so sei, obschon ich doch weiß, daß

diese meine Aussagen dem wirklichen Thatbestand nicht entsprechen. Wo bleibt da die innere Einheit und Harmonie, wenn der Mensch sich selbst so auseinanderreißt: hier sein Wissen, da seine Aussage, beides in Widerstreit! und wo bleibt da das Vertrauen in die Wahrhaftigkeit anderer, wenn ich selbst lügen kann? Auf meine Wahrhaftigkeit muß man Häuser bauen können, dann darf ich aber nie, auch nicht „aus Not", lügen. Eine „Notlüge", durch die ich mir ein Unangenehmes ersparen will, ist ein Mangel an Mut, ist Feigheit, und glaube ich, einem anderen damit dienen zu müssen, so ist es ein Mangel an Überlegung und sittlichem Ernste. Es lassen sich immer Wege finden, anderen, etwa einem Kranken, die Wahrheit d. h. das was man oder der Arzt in dem gegebenen Falle für Wahrheit hält, vorzuenthalten — falls dies unbedingt erforderlich sein sollte — oder jemand eine für ihn schmerzliche Wahrheit schonend beizubringen, ohne zur — gröberen oder feineren, ganzen oder

halben — Lüge greifen zu müssen. Was wahr ist, muß nun einmal und unter allen Umständen auch wahr bleiben und für wahr gelten. Die Wahrheit ist eine strenge Herrin und verlangt treue Diener. Verlogen sein ist ein schlimmer Makel, der auf die Dauer alles innere Leben zerfrißt und es zu keiner Entwickelung edler Persönlichkeit kommen läßt; aber auch nur lügen können ist ein Beweis, daß noch ein klaffender Riß durch die Innenpersönlichkeit eines Menschen geht und seine Charakterentwickelung noch nicht zu einem — wenn auch nur relativen — Abschluß gekommen ist. Ein erwachsener Mensch, dem es überhaupt möglich ist, Falsches für wahr anzuerkennen und selbst Falsches für wahr auszugeben, der ist nicht „aus der Wahrheit", dem fehlt jeder innere Halt, dem gerät sein ganzes inneres Leben je länger je mehr ins Schwanken — der ist geistig verloren. Hinweg darum mit der Unwahrhaftigkeit in jeglicher Form! Heil dem Jünglinge, dessen Stirn frei und offen,

dessen Mund wahr und treu! Wo immer Du unter Menschen Lug oder Trug, Schein oder Täuschung, Heuchelei oder Schmeichelei, ein Markten mit der Wahrheit oder ein Anpreisen der offenbarsten Unwahrheiten, Sophisterei oder Rabulisterei oder wie die Nachtvögel der Verlogenheit sonst heißen mögen, findest, da weiche von dannen: bei ihnen wohnt die lichte Wahrheit, der du dienen willst, nicht! Was Du aber „nach bestem Wissen und Gewissen“ für wahr erkannt, das halte fest, dem folge nach, dafür tritt mit männlichem Mute ein!

Das Rechtsgefühl, das zweite der (innergeistigen) Gefühle für eine ideelle Sache, bedarf weniger der Weckung und Kräftigung als der rechten Leitung. Es ist mit der Selbstbehauptung des Individuums, dem stärksten Naturtriebe, ohne weiteres gegeben und auch im Kinde schon lebhaft vorhanden. Es äußert sich bei ihm schon sehr früh in der Betonung des „Mein“ gegenüber fremden Übergriffen, in dem Anspruch auf Gleich-

stellung mit den Geschwistern oder Gespielen bei Verteilung von Gaben oder auch Aufgaben, sowie beim Spiele, auf gleiche Behandlung seitens der Eltern und Lehrer (das reifere Kind hat ein sehr feines Gefühl für Gerechtigkeit und Parteilichkeit), in der Abmessung des Verhältnisses zwischen Schuld und Strafe, Leistung und Anerkennung u. s. w. Dieses angeborne Rechtsgefühl wird dann während des Schullebens, schon durch das Zusammenleben mit vielen (auch darin liegt ein Vorzug der Schule vor der Einzelerziehung), weiterhin durch gelegentliche Belehrung und Zurechtweisung zugleich berichtigt und weiter entwickelt, auch durch das Beispiel absoluter Gerechtigkeit seitens der Lehrer gekräftigt. Unter den Unterrichtsgegenständen trägt zur Bildung des Rechtsgefühls besonders der Geschichtsunterricht bei. Mit dem vorschreitenden Alter muß dann jeder selbst die weitere Ausbildung und Pflege seines Rechtsgefühls übernehmen, und das Leben mit seinen mancherlei Verhältnissen

und Vorkommnissen wird ihm Gelegenheit genug bieten, dasselbe, wie zu erproben, so zu berichtigen, zu bethätigen und durch Bethätigung zu verstärken. Man gewöhne sich bei Zeiten, bei sich und anderen Recht scharf von Unrecht zu scheiden, nie „fünf gerade“ d. h. Unrecht Recht sein zu lassen und um keinen Preis anderen Unrecht zu thun. Das Rechtsgefühl ist die Grundlage für ein geordnetes Zusammenleben vieler in Gemeinde und Staat. Namentlich ein Staat kann auf die Dauer nur bestehen und gedeihen, wenn alle Bürger von einem lebhaften und die leitenden Kreise, namentlich das Staatsoberhaupt und die Beamten, von einem zugleich ausgebildeten d. h. sicheren und zarten Rechtsgefühl beseelt sind. Wer daher anderen Unrecht thut, stellt sich außerhalb der Rechtsgemeinschaft und kann sich nicht beklagen, wenn ihm wieder Unrecht geschieht. Man achte deshalb wohl darauf, daß man im Zusammenleben und Verkehr mit anderen nie, auch nicht um

eines Haares Breite, den Rechtsboden nach unten hin (nach oben hin erhebt sich die Liebe über den Rechtsboden) verlasse. Ein gebildetes Rechtsgefühl ist ein feiner und, wenn auch nicht der einzige und höchste, so doch der erste und nächste Regulator für unser Verhalten gegen andere. Namentlich gegen niedriger Stehende sollte jeder, der auf Bildung Anspruch macht, ein feines Rechtsgefühl bekunden: es ist wie eine köstliche Salbe, die das ganze Haus durchduftet. Es wirkt nach unten hin überaus wohlthuend — versöhnend, erhebend und ermunternd — wenn ein Vorgesetzter seinen Untergebenen, die Herrschaft dem Gesinde, der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer gegenüber gerecht ist.

Wahrheitsgefühl und Rechtsgefühl — beide kräftig entwickelt und fein ausgebildet — sind bereits zwei feste Säulen zum Bau eines edlen, Gott und Menschen wohlgefälligen und eigenes Lebensglück verbürgenden Charakters.

Ein drittes (innergeistiges) Gefühl für eine

ideelle Sache ist das Anstandsgefühl, das zwar an sich minder wichtig als die beiden vorher besprochenen, das Wahrheits- und das Rechtsgefühl, aber für das Zusammenleben der Menschen doch auch unentbehrlich ist. Es ist das Gefühl für Anstand und gute Sitte, für das was sich ziemt (schickt) oder nicht. Wer ein gebildetes Anstandsgefühl besitzt, von dem sagt man, er habe Takt. Was nun in jedem einzelnen Falle anständig sei und was nicht, muß man lernen und lernt man allmählich von den gebildeten Erwachsenen, zunächst von den Eltern, besonders der Mutter — das Weib ist die Hüterin der Sitte — später dann auch durch eigene Beobachtung beim Verkehr in guter Gesellschaft und durch Überlegung. Es giebt keine Anstandsregeln, die für alle Menschen ohne Unterschied des Landes und Volkes, der Gesellschaftsschicht und Bildungsstufe giltig wären, nur zwei etwa ausgenommen: das Gesetz der Schamhaftigkeit und das der Ehrerbietung gegen die Eltern,

ältere Personen und Höherstehende. Im übrigen ist der Anstand etwas Konventionelles, von der Sitte in den betreffenden Kreisen Abhängiges. Was in einem Lande anständig oder noch anständig ist, kann in einem anderen unanständig sein und umgekehrt; die niedrigeren Volksschichten haben, wie überhaupt ein niedrigeres Bildungs-, so auch ein niedrigeres Anstandsniveau und im einzelnen zum Teil ganz andere Anstandsregeln als die höheren. Der gebildete Mensch muß sich in dieser Beziehung nach den in seinen Kreisen giltigen Normen richten, ohne indes seine Freiheit zu verkaufen. Es giebt viele lästige Anstandsregeln, die in sich keinerlei Berechtigung haben; auch gilt sehr oft als Anstand, was nur vorübergehende Mode ist. Man muß daher überlegen, wie weit man sich den gerade giltigen Anstandsregeln zu fügen habe. Vorsichtig muß in dieser Beziehung jeder sein, besonders die Jugend, die ja erst lernen soll, wie man sich anständig benimmt. Im allgemeinen

ist das Weib in dieser Beziehung abhängiger als der Mann, eben weil das Weib zur Pflege des Schönen (s. oben S. 59 f.) und zur Hüterin der guten Sitte berufen ist. Sittsam zu sein, steht jedem gut, besonders aber dem Weibe. Ein Knabe und Jüngling, besonders aber ein Mädchen und eine Jungfrau achte daher auf das, was ältere Personen, zumal die Mutter, ihnen über anständiges („passendes“) und unanständiges („unpassendes“) Benehmen sagen, und befolge diese Winke. Liegt auch manchmal eine Fessel in dem, was für Anstand gilt, in der Jugend muß man sie ertragen, später kann man sich dann mit Überlegung freier bewegen. Immer aber wird das Weib in dieser Beziehung sich weniger frei bewegen dürfen als der Mann: nichts ist häßlicher als ein „emanzipiertes“ d. h. sich über die Regeln des Anstandes keck hinwegsetzendes „Frauenzimmer“. Andererseits ist aber auch das ein Fehler, wenn eine Person weiblichen Geschlechts — man findet diesen Fehler am

ehesten bei unverheirateten älteren Damen — die Grenzen des Anstandes für sich und andere zu eng zieht: man spricht in diesem Falle, wenn auch nicht grade, wie in jenem, mit Geringschätzung, so doch immerhin mit einem gewissen tadelnden Beigeschmack von einem „prüden“ oder „zimperlichen Frauenzimmer“. Es gilt eben, die richtige Mittellinie einzuhalten, und diese trifft man ganz unfehlbar, wenn man — nach der negativen wie positiven Seite hin — das Grundgesetz des Anstandes für Gebildete unseres Volkes einhält: im Verkehr unter einander, zumal mit Personen des anderen Geschlechts — negativ: in Wort und Haltung alles Rauhe und Rohe, Zudringliche und Dreiste, namentlich in Beziehung auf das Geschlechtliche und das Nackte alles Schlüpfrige oder auch nur Zweideutige streng zu vermeiden — positiv: sich gegen jedermann einer artigen Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme, bei voller Wahrung der eigenen Würde, zu befleißigen.

Mit dem Anstandsgefühl nahe verwandt, nur viel tiefer- und weitergreifend, ist das sittliche Gefühl: die Ausdrücke „Sitte", „Sittsamkeit", „Sittlichkeit" beweisen schon diesen Zusammenhang. Sittlichkeit war ursprünglich und ist zum Teil auch jetzt noch das, was der Sitte entspricht; doch hat das Wort mit der Zeit eine weitere und wesentlich tiefere Bedeutung gewonnen: sittliches Gefühl ist das Gefühl für den Unterschied zwischen gut und bös. Es bildet den innersten Kern und die Triebkraft dessen, was man Gewissen nennt — bei dem nur noch die Erkenntnis dessen, was gut und was bös ist (daher auch Ge-wissen = Wissen, Bewußtsein von gut und bös), hinzukommt. Nach der positiven Seite hin — so oft es sich um ein Thun unsererseits handelt — zeigt sich das sittliche Gefühl als Gefühl für unsere Pflicht, Pflichtgefühl. Im allgemeinen aber ist sittliches Gefühl das Gefühl für Sittlichkeit, für das was sittlich oder unsittlich (gut oder bös) ist. Für

uns kann dabei nur die christliche — auf der christlichen Religion basierende — Sittlichkeit in Betracht kommen, die in der Nächstenliebe ihr allgemeines Prinzip hat: alles ist sittlich, was der Nächstenliebe entspricht („die Liebe ist das Band der Vollkommenheit“ Kol. 3, 14 — will sagen, sie umschließt, umfaßt alle Vollkommenheit), alles unsittlich, was ihr widerspricht.

Auch das sittliche Gefühl bringt man nicht als fertig-ausgebildetes mit auf die Welt, nur als Anlage, als Keim. Es muß im jungen Menschen, soll es später kräftig wirksam sein und das ganze Leben des Menschen regulieren und adeln, von der frühesten Kindheit an — durch Gebot und Verbot — angeregt, durch Belehrung über das, was gut und was schlecht (bös) ist, entwickelt, durch Ermahnung, Lob und Tadel, Strafe und Belohnung und besonders auch durch ein gutes Beispiel seitens der Erwachsenen geleitet und so allmählich — vermittelst der Gewöhnung zum Guten — zur be-

wußten Lust am Guten herangebildet werden. Diese Aufgabe fällt zunächst wieder dem Elternhause und dann der Schule sowie der Kirche (wegen des innigen Zusammenhangs zwischen Glaube und Sittlichkeit, christlicher Glaubenslehre — Dogmatik — und christlicher Sittenlehre — Ethik) zu. In der reiferen Jugend setzt dann die Selbsterziehung des Jünglings und der Jungfrau das begonnene Werk fort. Dabei wird es das Leben nicht an Beihilfe („das Leben erzieht") fehlen lassen: die guten und schlechten Beispiele, die es bietet, und der Zusammenhang zwischen Verhalten und Folgen, den man an sich und anderen zu beobachten Gelegenheit findet, und der — auf der „sittlichen Weltordnung" Gottes beruhend — zum Teil auch in der „öffentlichen Meinung" und dem Strafrecht zum Ausdruck kommt, werden dazu beitragen, das sittliche Gefühl, das Haus und und Schule im jungen Menschen geweckt und gebildet haben, weiter zu kräftigen.

Das sittliche Gefühl ist die dritte und — bis dahin — stärkste Grundsäule eines edlen Charakters. Wahrheitsgefühl, Rechtsgefühl und sittliches Gefühl — in wem diese drei Gefühle gehörig entwickelt: lebhaft angeregt, richtig geleitet und stark ausgeprägt sind, also daß sie die Grundzüge seines inneren Lebens bilden, der hat Charakter (= Gepräge, nämlich seines inneren Menschen), und zwar einen edlen Charakter, ist selbst ein edler Charakter. Allerdings thun es für das praktische Leben die Gefühle allein nicht: es muß auch das Wollen (Gedanke, Gefühl und Wollen zusammen = Gesinnung) und das thatsächliche Verhalten in Thun und Lassen den Gefühlen entsprechen, und eben darauf zielt das, was man Erziehung der Jugend nennt. Aber wie könnte man einen jungen Menschen erziehen, wenn er nicht selbst tief in der eigenen Brust die Keime des Wahrheits- und des Rechts- und des sittlichen Gefühls trüge — man könnte es

höchstens zu einer Abrichtung, einer äußeren Dressur bringen, wie beim Tiere — nun aber, da er diese Gefühle sebst in sich hat, wenn auch zunächst nur als keimartige Anlage, so kann man ihn erziehen d. h. heraus- und emporziehen, kann innerlich an jene Gefühle bei ihm anknüpfen und so von innen heraus ihn über sich selbst emporheben. Und grade dadurch, daß man die genannten Gefühle in ihm weckt und entwickelt, arbeitet man seiner Erziehung vor, legt den Grund zu einer erfolgreichen Erziehung, und grade dadurch, daß jemand selbst auf diese seine Gefühle acht hat, sie weiter ausbildet, schont und pflegt, arbeitet er selbst weiter an seiner Erziehung, und mit dieser Selbsterziehung, die schon in der reiferen Jugend zu beginnen hat, wird niemand, der es ernst und gut mit sich meint, zeitlebens fertig. Es beibt immer noch ein Rest von widerstrebenden Neigungen und Reizungen zu überwinden. Aber es ist doch

schon viel, sehr viel gewonnen, wenn ein Mensch, bei ernstester Selbstprüfung, über sich das Urteil fällen kann: ich liebe die Wahrheit, ich ehre das Recht, ich habe Lust am Guten.

Achtes Kapitel.

Die (innergeistigen) Gefühle für eine reelle Sache: das Selbst-, das Verwandtschafts-, das Heimats- und Vaterlands-, das Natur- und das religiöse Gefühl; das Sprachgefühl.

Das Selbstgefühl — entwickelt sich von selbst — richtig leiten: nicht knicken, nicht überreizen — der edle Mensch hoch von sich halten — Nebenform des Selbstgefühls: das Ehrgefühl — Behandlung desselben — Wert der Ehre — nicht überschätzen, Hauptsache: Eigenwert — das Verwandtschaftsgefühl — entwickelt sich gleichfalls von selbst — nicht immer in gleichem Grade vorhanden — Beispiele — die Frauen haben im allgemeinen mehr Verwandtschaftsgefühl als die Männer — Wert desselben — es rege erhalten — das Heimatsgefühl — ebenfalls von selbst in jedem Menschen vorhanden — Ausnahmen: Menschen, die keine eigentliche Heimat gehabt haben — sind zu bedauern — das Vaterlandsgefühl — das erweiterte Heimatsgefühl — bedarf der Ausbildung und Pflege — Mittel dazu — das Naturgefühl — muß geweckt und gebildet werden — Mittel dazu — feines Naturgefühl — Wert desselben — Naturgenuß — das religiöse Gefühl — Verhältnis desselben zum Naturgefühl — Bildung und Pflege desselben — Wert desselben — das religiöse Gefühl Fundament

und Schlußstein eines edlen Charakters — sich nicht von Kirche und Religion entfremden — schlimme Folgen der Religionslosigkeit — wer ein lebhaftes (gebildetes) religiöses Gefühl hat, ist darum nicht unfrei, sondern erst recht frei — richtiges Verhältnis von Glaube und Wissen — Christentum und Kultur — Aberglaube – das Sprachgefühl — Ausbildung desselben — Muttersprache, fremde Sprachen — die altgriechische Sprache — Beschäftigung mit der Litteratur. — Wert der Litteratur für die Gemütsbildung überhaupt — der Roman.

Die (innergeistigen) Gefühle für eine reelle (selbständig existierende) Sache sind: das Selbstgefühl, das Verwandtschaftsgefühl, das Heimats- und Vaterlands-, das Natur- und das religiöse Gefühl — woran sich dann noch, gleichsam in der Mitte zwischen den (innergeistigen) Form- und den (innergeistigen) Sachgefühlen stehend, das Sprachgefühl anschließt.

Das Selbstgefühl — Gefühl für die eigene Person, das eigene Selbst — bedarf im allgemeinen keiner besonderen Ausbildung und Pflege, da es sich, mit der Entwickelung des Menschen gleichen Schritt haltend, von selbst entfaltet und steigert. Nur muß man sich hüten,

das aufkeimende Selbstgefühl im jungen Menschen durch falsche Behandlung, z. B. durch übertriebene Anforderungen oder durch zu häufigen Tadel und zu grelle Beschämung vor anderen, zumal Altersgenossen, zu knicken oder andererseits dadurch, daß man zu wenig von ihm verlangt oder zu leicht und oft lobt, an seiner vollen Entfaltung zu hindern, oder auch, je nach der Individualität, übermäßig zu steigern. Auch ist bei schüchternen Personen, Kindern wie Erwachsenen — deren Selbstgefühl nicht genügend entwickelt ist — gelegentlich ein Wort der Anerkennung, eine Ermunterung, und andererseits bei eingebildeten und hochmütigen — deren Selbstgefühl überreizt oder irregeleitet ist — gelegentlich ein Dämpfer notwendig. Ein edler Mensch darf und soll ein volles Maß von Selbstgefühl haben, nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig; er darf nicht bloß, er soll auch hoch von sich halten. Denn das Selbstgefühl ist wie Voraussetzung so Sporn zu einer tüchtigen

Lebenshaltung: wer Selbstgefühl hat, etwas von sich hält und sich etwas zutraut, wird auch etwas von sich verlangen, hohe Anforderungen an sich stellen und sich nicht leicht etwas verzeihen.

Eine Nebenform des Selbstgefühls ist das Ehrgefühl, indem es sich dabei zwar auch um unser Selbst handelt, aber nicht direkt, sondern insofern es sich in dem Urteil anderer spiegelt: die Ehre ist eben der Reflex, das Spiegelbild unserer Persönlichkeit in dem Urteil unserer Umgebung. Von der Ausbildung des Ehrgefühls in der Jugend gilt dasselbe wie von dem Selbstgefühl. Es entwickelt sich im allgemeinen von selbst, kann aber, wo es nicht in genügendem Maße vorhanden d. h. nicht genügend wach und stark ist, angeregt und verstärkt werden. Doch muß man sich hüten, es zu überreizen: die Hauptsache bleibt doch, daß man eigenen Wert besitzt, nicht, daß er von anderen anerkannt werde. Auch die Jugend muß schon, wie Selbst-, so Ehrgefühl haben und die reifere Jugend auch selbst

bei sich dafür sorgen, daß sie Ehrgefühl behalte, und daß es nicht ausarte. Nicht dadurch aber sorgt man am besten für seine Ehre und befriedigt sein Ehrgefühl, daß man auf das Urteil anderer einen übertriebenen Wert legt und gegen dasselbe übermäßig empfindlich ist, sondern dadurch, daß man selbst tüchtig (von „taugen") ist und immer tüchtiger wird — dann wird das Urteil anderer, wenigstens solcher, auf deren Urteil wir Wert zu legen Ursache haben, sich von selbst für uns zu einem ehrenvollen gestalten.

Auch das Verwandtschaftsgefühl entwickelt sich von selbst: es liegt eben sozusagen im Blute. Das Beispiel der Eltern, Familienfeste, bei denen die Verwandten in größerer Anzahl zusammenkommen (besonders die sog. Familientage) und gelegentliche Besuche bei Verwandten, wozu die Jugend ja immer bereit sein wird, tragen dazu bei, es zu kräftigen. Man darf sich nicht wundern, daß, jemehr die Menschen durcheinander gewürfelt und Verwandte räumlich

weit von einander getrennt werden, das Gefühl für entferntere Verwandtschaft abgestumpft wird, in Ständen dagegen, die mehr seßhaft sind, namentlich im Bauernstande, reger bleibt; es ist dies eben eine Folge der Verhältnisse. Immerhin aber sollte niemand das Verwandtschaftsgefühl zu sehr vernachlässigen. Die Verwandtschaft — ich meine hier die eigentliche, die Blutsverwandtschaft (consanguinitas), im Unterschiede von der Verwandtschaft durch Heirat (Verschwägerung, affinitas) — ist doch einmal ein Band, das die Natur, das Blut gewoben hat, und das sich auch im Leben unter Umständen als ein Halt und eine Stütze zu erweisen pflegt. Auch hier ist wieder, wie beim Schönheits- und beim Anstandsgefühl, das Weib in besonderem Maße zur Trägerin und Pflegerin berufen; auch findet sich in der Regel bei Frauen thatsächlich ein regeres Verwandtschaftsgefühl als bei den Männern. Besonders wach pflegt das Verwandtschaftsgefühl — bei Männern wie bei Frauen — zu sein,

wenn es sich um ein Glied der Verwandtschaft handelt, das durch irgend etwas: Reichtum, angesehene Stellung, Berühmtheit in Wissenschaft oder Kunst, die übrigen Verwandten und uns selbst überragt. Es mischt sich da ein gewisses Maß von Selbstgefühl, Selbstliebe, um nicht zu sagen: Eigennutz, in das Verwandtschaftsgefühl hinein: man fühlt sich selbst durch die Verwandtschaft mit dem Betreffenden in den Augen der Leute gehoben; doch ist dies nicht schlimm, kommt doch zugleich dabei das angeborene Verwandtschaftsgefühl zu seiner Geltung. Um so reiner tritt dasselbe andererseits in die Erscheinung, wenn es sich um Verwandte handelt, die unter dem eigenen Niveau stehen, nur daß es in solchem Falle in den allermeisten Menschen recht schwach zu sein pflegt. Schon mancher und manche hat seine nächsten Anverwandten, selbst Vater und Mutter, Bruder und Schwester, verleugnen zu sollen geglaubt, um nicht an dem eigenen Ansehen Einbuße zu erleiden: da war die Selbstliebe —

in fehlerhafter Steigerung zur Selbstsucht — stärker als das Gefühl der Verwandtschaft. Andererseits aber hat es auch nicht an oft rührenden Beispielen gefehlt, wo hochgestellte Personen ihren Verwandten, namentlich Vater und Mutter, gegenüber aller Kritik Trotz bietend dem Verwandtschaftsgefühle sein volles Recht eingeräumt haben. Man ersieht daraus, daß doch auch das Verwandtschaftsgefühl, wenn es sich auch, ebenso wie das Selbstgefühl, von selbst in jedem Menschen zu entwickeln pflegt, nicht in allen Menschen in gleicher Stärke vorhanden ist und darum doch auch einer gewissen Pflege bedarf. Die Jugend hat in der Regel viel Verwandtschaftsgefühl, eben weil es uns „im Blute liegt“: jeder wache daher bei sich darüber, daß es sich nicht im Drange des Lebens mit der Zeit zu sehr abstumpfe.

Ähnlich wie mit dem Selbstgefühl und mit dem Verwandtschaftsgefühl verhält es sich mit dem Heimats- und dem Vaterlandsgefühl:

sie entwickeln sich von selbst in uns, wachsen gleichsam mit uns auf. Man ist ja von Jugend auf mit der Heimat durch tausend Fäden äußerlich und innerlich verknüpft — und eben diese Fäden, die Geburt und Leben zwischen uns und der Heimat gewoben haben, sorgen dafür, daß das Heimatsgefühl niemals in uns erkalte. Einer besonderen Weckung, Ausbildung, Pflege desselben bedarf es daher nicht. Sollte jemand, weil er von früher Kindheit an (infolge häufigen Umzugs seiner Eltern) viel „umhergeworfen" worden ist, keine Heimat gehabt haben und infolge dessen auch der Keim zum Heimatsgefühl in ihm gar nicht zur Entwickelung gekommen sein, so kann man einen solchen Menschen nur bedauern, aber ändern kann man daran nichts. Zu bedauern ist er, weil ihm eine Saite auf der Leier seines Gemüts fehlt, die in anderen kräftig und wohllautend tönt; je mehr innere Gefühlsmusik aber ein Mensch in sich vernimmt, desto reicher ist

sein Innenleben. Es ist eine beklagenswerte Folge unseres hochgesteigerten Kulturlebens, daß so viele Kinder aufwachsen, ohne eine rechte und eigentliche Heimat zu haben. Am glücklichsten ist in dieser Beziehung, wer seine Jugend in einer kleineren Stadt oder auf dem Lande verlebt hat, weil hier die Beziehungen zwischen Mensch und Heimat am mannigfaltigsten und beständigsten sind.

Das Vaterland ist die erweiterte Heimat (daher Vaterland = Land meines Vaters, meiner Väter), das Vaterlandsgefühl daher nur eine andere — erweiterte und gesteigerte — Form des Heimatgefühls. Auch das Vaterlandsgefühl wächst mit dem Menschen auf, doch bedarf es schon eher einer absichtlichen Bildung und Pflege, weil die Fäden, die uns über die Heimat (im engeren Sinne) hinaus mit dem Vaterlande verbinden, zarterer, weit mehr ideeller, Natur sind (mehr in der Vorstellung statt, wie bei der Heimat, auf unmittelbarer Anschauung beruhen). Mit

meinem Vaterlande (Land und Volk) bin ich zwar auch durch Abstammung und Wohnsitz, Gemeinsamkeit der Sprache und Geschichte, durch Sitte und staatliches Leben verbunden, aber alle diese Bande kommen mir doch seltener zur unmittelbaren Anschauung als die Beziehungen, die zwischen mir und meiner Heimat (im engeren Sinne) bestehen. Daher muß hier die Vorstellung, die innere Vergegenwärtigung, nachhelfen, und dies geschieht hauptsächlich durch Pflege des vaterländischen Geographie- und Geschichtsunterrichts, durch Beschäftigung mit der vaterländischen Litteratur („Nationallitteratur"), durch Aneignung von Dichtungen, die das Vaterland (das Land und sein Volk, seine Helden, seine Ruhmesthaten) verherrlichen, sowie durch Singen patriotischer Lieder. Daneben kann auch die unmittelbare Anschauung gemehrt werden: schon durch Teilnahme der Jugend an den vaterländischen Festen, ferner durch Wanderungen über die engere Heimat hinaus und später dann auch durch Reisen. Ein

Jüngling, der Zeit und — wenn auch nur knappe — Mittel hat, sollte ein möglichst großes Stück der „vaterländischen Erde“ zu Fuß durchwandern und so „Land und Leute“ aus eigener Anschauung kennen lernen. Es will nicht viel heißen, künstlich (durch viel Ermahnen und besondere Veranstaltungen) in der Jugend Vaterlandsliebe, Patriotismus, erzeugen zu wollen; man wecke und pflege in der angegebenen Weise das angeborene Vaterlandsgefühl, so wird aus dieser Wurzel von selbst eine gesunde und warme, ja begeisterte Vaterlandsliebe aufkeimen.

Das Naturgefühl ist zwar auch in jedem Menschen keimartig veranlagt, kommt aber selten von selbst — wie beim Selbst-, Verwandtschafts-, Heimats- und Vaterlandsgefühl, wenn auch in verschiedenem Maße, der Fall — zur Entfaltung. Es bedarf der absichtlichen Weckung und Pflege. Bei rohen Völkern und Menschen zeigt sich kaum eine Spur davon, wenn auch die Anlage dazu gewiß auch bei ihnen vorhanden ist. Auch der

Landmann, der im Freien schwer arbeiten muß, hat in der Regel nur wenig Naturgefühl, obschon er beständig mit der Natur verkehrt. Das feinere Naturgefühl ist jedenfalls ein Vorrecht der gebildeten Stände. Es muß aber schon in der Jugend geweckt und gepflegt werden, wenn es nachher im reifen Alter eine Quelle reichsten und reinsten Genusses werden soll. Es geschieht dies dadurch, daß man das Kind von früh auf immer wieder auf die Natur und ihr Leben: zunächst auf die Schönheit einzelner Naturwesen, z. B. die zierliche Gestalt und hübsche Färbung einer Blume, eines Schmetterlings, eines Vogels, und die Großartigkeit einzelner Naturerscheinungen, z. B. eines Regenbogens, eines Gewitters, eines Wasserfalls, eines Sonnenauf- und -untergangs, der Mondsichel, des Sternenhimmels, weiterhin dann auch auf den Reichtum der Natur: die Mannigfaltigkeit der Formen und Farben, Wesen und Lebensweisen im Pflanzen- und Tierreich, die Abwechselung nach den

Jahreszeiten u. s. w., auf den zweckvollen Zusammenhang des Naturlebens: den Kreislauf des Wassers, die Abhängigkeit der Tierwelt von der Pflanzenwelt und der Pflanzenwelt vom Erdboden in Verbindung mit Feuchtigkeit, Licht und Wärme, die den verschiedenen Lebensbedingungen entsprechende Organisation der einzelnen Pflanzen und Tiere u. s. w., aufmerksam macht und es so gewöhnt, mit der Natur zu leben, auf Großes und Kleines darin zu achten und alles, das einzelne wie das ganze, sinnig zu betrachten. Der geordnete naturkundliche Unterricht in der Schule wird dann das so geweckte Naturgefühl weiter entwickeln und kräftigen. Daneben muß mit aller Strenge darauf gehalten werden, daß kein Naturobjekt, wie unscheinbar es auch sei, mutwillig zerstört, auch kein Tier mutwillig gequält, vielmehr Pflanzen wie Tiere, soweit sie nicht schädlich sind, schonend behandelt werden. Die rücksichtsvolle Behandlung der Naturwelt ist ein weiterer Schritt zur

Freude an der Natur. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß ein Knabe sich eine Sammlung wie von Pflanzen so auch von Tieren, namentlich Schmetterlingen und Käfern, anlege. Das ist kein mutwilliges Vernichten, sondern ein Töten zu einem vernünftigen Zwecke, und das ist ja dem Menschen, als dem Herrn der Erde, gestattet. Bei dem Sammeln lernt man zugleich die Pflanzen und Tiere nach ihrer besonderen Gestalt und Lebensweise näher kennen und gewinnt so immer mehr Interesse an der Natur. Wer Pflanzen- und Insektenkenner ist, macht kaum einen Schritt in der Natur, ohne etwas zu finden, das ihn anmutet und erfreut. Wer sich in der Natur, und wäre es auch eine verhältnismäßig dürftige, langweilt, hat eben nicht gelernt, sie mit Aufmerksamkeit und Nachdenken zu betrachten, sein Naturgefühl ist nicht geweckt oder nicht entwickelt. Öftere Ausflüge in die freie Natur, Wanderungen durch Feld, Wiese und Wald, Beobachtung des Sternenhimmels,

später Reisen in besonders schöne Gegenden: ein näher gelegenes Gebirge mit hübschen Waldungen, Thälern und Fernblicken, in die Alpen mit ihren Bergriesen, Matten, Gletschern, Wasserfällen und malerischen Seen, in fremde Länder oder gar Erdteile mit ihren neuen Erscheinungen in Pflanzen- und Tierreich und ihren etwaigen besonderen Naturschönheiten oder Naturwundern (z. B. den hohen Norden: Nordlicht, Mitternachtssonne; Amerika: Niagarafall; Tropen: Urwälder u. s. w.), werden dann dazu beitragen, das rege gewordene Naturgefühl weiter auszubilden und zu verstärken. So wird es allmählich dahin kommen, daß der Mensch in der Natur seine Freundin erblickt, mit ihr wie mit seiner vertrauten Freundin verkehrt, sich an ihren Reizen: dem saftigen Grün, dem Blütenschmuck, der paradiesischen Reinheit eines frisch entsproßten Blattes, einer frisch erblühten Blume, an Vogelsang, an der Betriebsamkeit der Ameisen, Bienen, einer Spinne oder sonst eines Insektes, an der Pracht

des Sternenhimmels, an dem kühlen Schatten eines Buchenwaldes, an einem Blick in eine weite Landschaft, z. B. in das mächtige Profil des Rheinthals, oder auf eine lange, vielgestaltige Höhenkette, z. B. die Riesenhäupter der Schweizer oder Tyroler Alpen, oder auf das endlose, ruhig atmende oder stürmisch erregte Meer u. s. w. u. s. w. tiefsinnig freut, sich gleichsam daran berauscht und im Verkehr mit ihr seine beste Erholung, eine innere Erhebung und Befreiung von den Sorgen und Kümmernissen, Kleinlichkeiten und Erbärmlichkeiten des Lebens findet.

Das höchste Gefühl, das im menschlichen Geiste (Gemüte) veranlagt ist, ist das religiöse Gefühl: das Gefühl für das Göttliche. Es ist dem Naturgefühl nächstverwandt und vielfach mit demselben, bei einzelnen Menschen wie bei ganzen Völkern (Religion der alten Inder, Ägypter, Griechen, Germanen u. s. w.) völlig verschmolzen. Innerhalb der christlichen Religion, die Gott

als Geist (Joh. 4, 24: „Gott ist Geist“) und damit als über der Natur stehend verehrt, hat sich das religiöse Gefühl von dem Naturgefühl deutlich gesondert. Man steht daher nicht auf christlichem, sondern auf außer- und unterchristlichem Standpunkt, wenn man — eine Redeweise, die man oft hören kann — behauptet: man könne sich in der Natur, namentlich durch einen Gang in den Wald, ebensogut und noch besser erbauen als in der Kirche. Für einzelne Fälle mag dies gelten, aber als Regel ist es falsch, wenigstens nicht christlich gedacht und empfunden. Nach christlicher Auffassung ist Gott und Natur nicht einerlei, ist die Natur nur das Werk, gewissermaßen das Kleid der Gottheit, steht Gott über der Natur. Das christlich-religiöse Gefühl erhebt sich darum, wenn es sich zu Gott erheben will, über die Natur, zu Gott, wie er sich — zwar auch durch die Natur — aber nicht allein und nicht zuhöchst durch die Natur, sondern zugleich und besser und deutlicher als

durch sie durch sein Wort und die Heilsgeschichte des Alten und Neuen Bundes und zuhöchst in der Persönlichkeit Jesu Christi offenbart hat.

Das religiöse Gefühl bedarf zunächst, wie die meisten anderen innergeistigen Gefühle, der Weckung und dann weiterhin einer sorgfältigen Ausbildung. Wie dies zu geschehen habe, braucht hier nicht des Näheren dargelegt zu werden, da dafür — neben dem Hause — die Schule und die Kirche ausgiebig durch Unterricht (Religionsunterricht) und Gottesdienst zu sorgen pflegen. Nur das soll hier gesagt werden, daß, wer ein waches und kräftiges religiöses Gefühl hat, darin einen inneren Reichtum besitzt, der durch alles andere nicht ersetzt werden kann. Das religiöse Gefühl bildet wie Fundament so Schlußstein zu dem Bau eines edlen Charakters, als dessen Grundsäulen wir oben das Wahrheits-, das Rechts- und das sittliche Gefühl bezeichnet haben: die drei letzteren gewinnen durch das erstere erst ihre volle Stärke

und Tragkraft. Eltern handeln daher nicht wohl, wenn sie es — wie die Libres-penseurs („Freidenker“) in Frankreich und anderen romanischen Ländern — durch Fernhaltung ihrer Kinder von allem Religionsunterricht und aller Religionsübung hindern, daß das religiöse Gefühl in ihnen geweckt und ausgebildet werde, und junge Leute, Jünglinge wie Jungfrauen, schaden sich selbst, wenn sie sich von der Kirche und überhaupt dem religiösen Leben, auch dem inneren, z. B. dem Beten, entwöhnen. Man kann innerlich nie zu reich sein, man kann aber innerlich grenzenlos verarmen. Die traurigen Früchte der Religionslosigkeit beginnen sich immer mehr in der Welt zu zeigen. Ein Volk wird oberflächlich, übertrieben reizbar und auf äußere Ziele und Erfolge versessen, wenn ihm der tiefe Untergrund echter Religiosität fehlt; ganze Schichten der Bevölkerung geraten in ein wüstes Hasten und Jagen nach materiellem Besitz und Genuß, wenn ihnen keine höheren

Leitsterne leuchten. Man braucht deshalb nicht bigott, kein Duckmäuser zu sein: man kann mit aller Freiheit durch die Welt und das Leben gehen und doch eine tief-religiöse Verehrung für Gott und das Göttliche im Herzen tragen, oder vielmehr nur dann wird man sich mit voller Freiheit unter den Dingen und Menschen bewegen, wenn man innerlich zu Gott ein echtes und rechtes Verhältnis hat und sich unlösbar mit ihm verbunden fühlt. Es ist auch nicht so, als ob, wer religiös sein und empfinden wolle, auf Kultur und Wissenschaft verzichten und sein ganzes geistiges Leben unter veraltete oder sonstwie unberechtigte Anschauungen und Formeln gefangen geben müsse. Wo solches verlangt wird, da ist jedenfalls nicht christliche Religiosität zu suchen. Das neutestamentliche Christentum — das allein echte, das Christentum Jesu Christi — verträgt sich sehr wohl mit Kultur und hat selbst immer kulturfördernd gewirkt, und Wissen und Glauben, vorausge-

setzt, daß es ein echtes — erwiesenes — Wissen und ein echter — auf Vernunft und Schrift begründeter — Glaube ist, sind nicht Feinde, sondern Brüder, heben einander nicht auf, sondern ergänzen einander. Ein hochstrebender Jüngling — und Jünglinge sollen hochstreben — braucht sich daher nicht zu schämen, wenn er, während er Erkenntnis zu Erkenntnis sammelt und Wissen auf Wissen häuft, daneben und darunter und darüber doch sich mit Entschiedenheit und Wärme zu Gott und Jesus Christus bekennt.

Wo das religiöse Gefühl in einem Menschen entweder nicht zur Entfaltung gekommen oder — wie bei vielen sog. Gebildeten — wieder eingeschlummert oder abgestorben ist, da pflegt sich als nächster Geselle des Unglaubens der Aberglaube einzustellen. Aberglaube (= falscher, gänzlich unbegründeter Glaube) aber verträgt sich mit wahrer Bildung, Verstandes- und Gemütsbildung, nicht. Wer sich — wie namentlich oft bei Frauen beobachtet werden kann —

vor der Zahl 13 fürchtet oder von allerlei Vorbedeutungen, guten und schlimmen, faselt oder an Gespenster- und Geisterspuk glaubt (z. B. die Spiritisten in Deutschland und besonders zahlreich in England und Amerika) oder auf Traumdeuterei, Kartenschlagen und andere ähnliche Schwindeleien (die besonders in den romanischen Ländern im Schwunge sind) etwas giebt oder auf Amulette (wörtlich „Anhängsel") und Talismane (wörtlich „Zauberbilder") vertraut, der verrät damit, daß es mit seiner Bildung im allgemeinen recht schwach bestellt ist, und daß namentlich sein religiöses Gefühl entweder nicht genügend entwickelt und gebildet oder irregeleitet ist. Aberglaube ist nun einmal mit echter, christlicher Religiosität unvereinbar; wer daher ein gebildetes (christlich-) religiöses Gefühl hat, ist gegen alle abergläubischen Anwandlungen ein- für allemal gefeit. Auch das ist ein Segen — wenn auch lange nicht der beste — den echte Religiosität verleiht.

Eine Mittelstellung zwischen den (innergeistigen) Form- und den (innergeistigen) Sachgefühlen nimmt endlich noch das Sprachgefühl ein, insofern als es sich bei ihm um das Gefühl sowohl für die Form der Sprache (der Muttersprache oder einer fremden Sprache) wie um diese, den sprachlichen Ausdruck, die Sprachgebilde, selbst handelt. Dieses Gefühl erfährt seine Ausbildung und Pflege ebenfalls, wie die meisten anderen innergeistigen Gefühle, zunächst im Hause: das Kind lernt sprechen zunächst von seinen Eltern, besonders der Mutter (daher „Muttersprache"), weiterhin auch von den etwaigen älteren Geschwistern und Spielgenossen, später dann vollständig und zugleich seine Gedanken schriftlich ausdrücken in der Schule. Während es nun gehörte Wörter richtig und rein nachzusprechen und selbst Wortformen richtig zu bilden und zu Sätzen zu verbinden, späterhin auch seine Gedanken schriftlich richtig und gewandt auszudrücken lernt, entwickelt sich in ihm

sein Sinn und Gefühl für sprachliche Formen, zunächst der Muttersprache, und indem sich derselbe oder ein ähnlicher Lehr- und Lerngang dann auch für eine oder mehrere fremde Sprachen wiederholt, auch für die Formen der fremden Sprache. Grade die Vergleichung der Muttersprache mit einer oder mehreren fremden Sprachen trägt wesentlich dazu bei, das Sprachgefühl im jungen Menschen zu beleben und zu bilden: schon dies allein giebt dem fremdsprachlichen Unterricht einen hohen Bildungswert. Dieser ist um so größer, je vollkommener und zugleich fremdartiger das fremde Sprachidiom ist, in das sich der jugendliche Geist hineinarbeitet, und beide Eigenschaften in ihrer Vereinigung finden sich unter allen Sprachen der Vergangenheit und Gegenwart bei keiner in so hohem Maße (nicht die Vollkommenheit allein und nicht die Fremdartigkeit allein, sondern Vollkommenheit und Fremdartigkeit zusammen) wie bei der altgriechischen. Es würde daher einem Verluste der

Menschheit an Bildungsfaktoren, schon allein nach der Seite des Sprachgefühls hin, gleichkommen, wenn das Studium der griechischen Sprache in Wegfall käme. Es sollte wenigstens immer humanistische Lehranstalten geben, die das Griechische pflegen, damit von dorther immer Männer mit höchstgebildetem Sprachgefühle ausgehen, die dann Leiter der übrigen in Sprachangelegenheiten werden können. Ein junger Mann, der sich auf dem Gymnasium mit dem Griechischen abmüht, mag sich daher — neben anderen Trostgründen — mit dem Gedanken aufmuntern, daß er mit seinem Griechisch seinem Sprachgefühl — wie und auf welchem Gebiet immer er es später bethätigen möge, als Redner, Dichter, Schriftsteller oder wie immer — den allerbesten Dienst leistet.

Ein wirksames Mittel für die feinere Ausbildung des Sprachgefühls ist sodann eine fleißige Beschäftigung mit der Litteratur, zunächst der des eigenen Volkes und darnach auch der anderer Kulturvölker. Wer seinen Schiller in der Jugend

tüchtig getrieben hat, wird für sein Leben wissen und fühlen, was Schönheit, Wohllaut, Reichtum und Schwung der deutschen Sprache bedeutet, und wer sich in seiner Jugend mit Homer, Plato und Sophokles eingehend beschäftigt hat, wird nie vergessen, welcher Feinheit und Zartheit, welcher Fülle und Kraft, die griechische Sprache und — wie er an diesen beiden Beispielen allein schon kennen gelernt hat — die menschliche Sprache überhaupt fähig ist.

Nachdem wir so der Reihe nach die verschiedenen Seiten des menschlichen Gemütslebens besprochen und die Mittel und Wege angegeben haben, wie dieselben zu bilden und zu pflegen

seien, möge hier noch ein allgemeiner Fingerzeig seine Stelle finden.

Wir haben schon beim musikalischen und beim Sprachgefühl auf den ästhetischen d. h. gemütbildenden Wert der Litteratur hingewiesen. Dieser ästhetische Wert ist aber nicht auf die genannten beiden Gefühle beschränkt, ist vielmehr ein ganz allgemeiner. Unser ganzes Gefühlsleben erfährt eine Bildung: Anregung und Veredlung, wenn uns in einer guten d. h. künstlerisch und sittlich hochstehenden Dichtung: Epos, Drama, Roman — das Gefühlsleben der geschilderten Persönlichkeiten bis in seine feinsten Regungen hinein vorgeführt wird. Namentlich der Roman hat es zur Aufgabe, das innere Leben, die innere Entwickelung des Helden und überhaupt der auftretenden Personen: ihr Denken und Wollen und ganz besonders ihr Gefühlsleben, ihre leidenschaftlich gesteigerten, aber auch ihre ruhig und normal verlaufenden Gefühle, zu schildern. Es kann daher nur bildend wirken,

auch auf die heranwachsende Jugend — wir denken dabei immer an das Alter von 16 oder 18 Jahren an aufwärts — wenn sie, neben anderen Dichtungen, auch Romane liest. Nur seien es gute, nicht Schund- oder Schmutzware! Denn ebenso sehr wie ein guter Roman (der deutsche Musterroman in künstlerischer wie in sittlicher Beziehung ist bekanntlich Gustav Freytags „Soll und Haben") vorteilhaft (veredelnd und überhaupt bildend) auf das jugendliche Gemüt wirkt, ebenso sehr und noch mehr wirkt ein schlechter d. h. als Dichtung oder sittlich oder auch unter beiden Gesichtspunkten zugleich niedrig stehender Roman nachteilig (irreleitend oder verrohend oder beides zugleich) auf dasselbe ein. Man sei daher vorsichtig in der Wahl der Romane, die man der Jugend in die Hand giebt oder kommen läßt, und sie selbst verschmähe alles, was nicht rein und edel ist. Erwachsene mögen wohl auch einmal einen Roman lesen, in dem die Nachtseiten des Lebens, meinetwegen

mit nacktestem Realismus dargestellt sind; es wird ihnen so leicht nicht an ihrem Gemüte schaden, vorausgesetzt, daß sie überhaupt bereits ein gebildetes und gefestetes Gemütsleben besitzen. Aber die Jugend, die noch erst gebildet, auch nach der Seite ihrer Gefühle, ihres Gemüts, hin gebildet werden und sich selbst bilden will, kann nicht ernst genug vor einer Lektüre gewarnt werden, die das Rohe verherrlicht oder das Wirkliche zu kraß und nackt darstellt. Beispiele brauchen hier nicht genannt zu werden: die neuere einheimische wie fremde, namentlich die französische, skandinavische und russische, Litteratur ist überreich daran. Man lese nur gute Bücher von anerkannten Autoren und lese sie langsam und mit Verstand, indem man auf das Innenleben der dargestellten Personen genau achtet, so wird daran unser Gemütsleben nach allen seinen Seiten hin reiche Nahrung finden und zugleich weitergebildet, verfeinert, veredelt und gekräftigt werden. Der

Umgang mit einem edlen Dichter, vermittelst seiner Schöpfungen, ist, wie der Umgang mit edlen Menschen überhaupt, von größtem Bildungswert, besonders auch nach der Seite unseres Gemüts.

Neuntes Kapitel.

Der Ausdruck der Gefühle.

Der Ausdruck der Gefühle — 1. der unwillkürliche — Selbstkontrolle — Maßhalten: Rücksicht auf andere, auf Anstand und Schönheit — Selbstbeherrschung — 2. der willkürliche: Wort, Musik, konventionelle Handlungen — Geschmack, Takt — Einfachheit — die Sitte fordert Einhaltung bestimmter Formen — Ausartungen derselben („Unsitten") — überlegen, wie weit man zu gehen habe — wer ein gebildetes Gemütsleben hat, wird frei aus sich heraus die richtige Form seiner Gefühlsäußerung zu treffen wissen.

Auch der Ausdruck der Gefühle* bedarf einer gewissen Bildung. Zwar die natürlichen oder richtiger unwillkürlichen Ausdrucksweisen, z. B. der Freude (lachen, lächeln, schmun-

* S. Näheres darüber in des Verf. „Der Ausdruck der Gefühle. Eine ästhetische Studie." Gütersloh 1893. C. Bertelsmann. 8°. 48 S.

zeln), des Schmerzes (weinen, seufzen, stöhnen), der Scham (erröten, erbleichen, sich verfärben), der Furcht (erbleichen, zittern) u. s. w., lassen sich wenig bilden: sie sind dafür zu unmittelbar und momentan. Doch kann man immerhin auch nach dieser Seite hin etwas thun, ähnlich wie den leiblichen und den seelischen Gefühlen überhaupt gegenüber (s. o. Kap. 3 und 4): man kann sie kontrollieren, sich dabei kontrollieren und vor Überschreitung der Grenzen des Schönen, des Anstandes, der Rücksichtnahme auf andere in acht nehmen. Schrill und gellend zu lachen, in lauter und für andere lästiger, peinlicher oder beängstigender Weise zu seufzen oder zu stöhnen, stundenlang zu keifen, zu schimpfen, im Zorne zu brüllen und zu toben, vor Lust laut zu schnalzen oder zu schmatzen u. dgl., ist nicht grade ein Zeichen von Bildung. Wo einen dergleichen einmal unversehens überkommt, ist es nicht gleich schlimm, aber als Regel muß doch bei alle dem Maßhaltung, Selbstbeherrschung, zarte Rück-

sicht auf unsere Umgebung, Innehaltung der Grenzen des Anstandes, der Schönheit und der Sittlichkeit gelten. Man braucht deshalb seine Gefühle nicht zu verstecken, zu verheimlichen, sich nicht zu erkünstelter Gelassenheit zu zwingen: das wäre wiederum nicht Bildung, sondern Unnatur und Karikatur; aber Maßhalten, schönes Ebenmaß kann man und sollte man in allen Dingen und so auch im Ausdruck unserer Gefühle anstreben.

Bei der willkürlichen (beabsichtigten und überlegten) Äußerung unserer Gefühle: durch Worte, Musik, besonders Gesang, und durch besondere, konventionelle d. h. auf der Sitte beruhende Handlungen, kommt die Art und das Maß der Bildung, die jemand besitzt, dafür um so mehr zur Geltung. Der Gebildete wird z. B. seinen Dank oder seine Hochachtung oder seine Liebe und Anhänglichkeit oder seine Bewunderung u. s. w., die er einer anderen Person gegenüber empfindet, mit anderen — zum Teil wenigstens

anderen — Worten, durch andere Zeichen und Handlungen kund geben, ebenso, wenn er sich der Musik zum Ausdruck seiner Gefühle bedient, dies in anderer: zarterer, feinerer, gewählterer, Weise thun als der Nichtgebildete. Nach dieser Seite hin läßt sich daher auch viel durch Bildung, Bildung anderer und Selbstbildung, thun, allerdings weniger direkt als dadurch, daß man sein Gefühlsleben, sein Gemüt, überhaupt bildet und pflegt, namentlich sein Schönheitsgefühl (Geschmack) und sein Anstandsgefühl (Takt). Wer ein warmes und dabei feingebildetes Gemüt hat, wird leicht auch in der Wahl der Mittel und Wege, durch die er seinem Gefühle in einem gegebenen Falle einen willkürlichen Ausdruck verleihen solle, das Richtige treffen. Man kann auf diesem Gebiete eine große Zartheit und Feinheit zugleich entwickeln: plumpe Zeichen sind nicht immer die willkommensten und überhaupt nicht immer nötig; oft ist das rechtzeitige Gedenken und ein kurzes warmem-

pfundenes Wort der beste Ausdruck unseres Gefühls. Allerdings spricht auf diesem Gebiete die Sitte und oft auch die grade herrschende Mode (gleichsam eine rasch wechselnde Sitte) ein gewaltiges Wort mit: für gewisse Fälle ist der Ausdruck der Gefühle an bestimmte Formen gebunden, oder umgekehrt: gewisse Handlungen gelten ohne weiteres als Ausdruck bestimmter Gefühle — wobei nicht weiter in Betracht kommt, ob diese Gefühle wirklich vorhanden sind oder nicht. Dahin gehört z. B. das Grüßen, Sich-verbeugen, Die-Hände-geben, das Besuche-machen, Einladungen, das Kranzspenden bei Todesfällen, das Mit-zum-Begräbnis-gehen, das Flortragen, das Händefalten beim Beten, das Flaggen und Illuminieren bei besonderen festlichen, namentlich nationalen, Anlässen, das Anstoßen beim Trinken, das Zutrinken u. s. w. u. s. w. Solchen Gebräuchen kann sich der einzelne, ohne Anstoß zu geben („den Anstand zu verletzen"), nicht leicht entziehen und soll dies im allgemeinen

auch nicht. Doch braucht man darum noch nicht alle etwa dabei mit unterlaufenden „Unsitten“ (Verirrungen oder Ausartungen der Sitte), z. B. die in den letzteren Jahrzehnten aus dem Osten unseres Vaterlandes nach dem Westen importierte Anrede „Gnädige Frau“, „Gnädiges Fräulein“, auch an Damen bürgerlichen Standes, das Übermaß beim Versenden von Neujahrsgratulationen, bei Antrittsvisiten, beim Spenden von Totenkränzen, bei der Anwendung von Trauerzeichen (Trauerkleidern, -schleier, Flor, Trauerrand bei Briefen u. s. w.), die immer größer werdenden — reklamehaften — Todesanzeigen, die Trinkgelderplage, das starre Fixieren der betreffenden Person beim Anstoßen u. s. w., ohne weiteres und unbesehens mitzumachen; es gilt vielmehr auch hier, wie überall, zu überlegen, wie weit man zu gehen habe, und unter Umständen gegen eine aufkommende oder bereits eingerissene Unsitte anzukämpfen (vgl. oben Kap. 7 bei „Anstandsgefühl“).

Wer feinen Takt (= gebildetes Anstandsgefühl) und guten Geschmack (= gebildetes Schönheitsgefühl) und überhaupt ein gebildetes Gemütsleben besitzt, wird sich auch beim Ausdruck seiner Gefühle innerhalb der Sitte und über dieselbe hinaus frei aus sich heraus bewegen und in allen Fällen nach Zeit, Maß, Mittel und Weise das Rechte zu wählen wissen.

Zehntes Kapitel.

Wert der Gemütsbildung.

Eigenschaften des gebildeten Gemüts: Tiefe, Reichtum, Zartheit, Adel — der höchste Schatz — wer ihn besitzt, ist selbst glücklich — ist zugleich befähigt, auch andere glücklich zu machen — — schlimme Folgen des Mangels an Gemütsbildung — die Deutschen — die Frauen — Appell an die reifere Jugend.

Ein gebildetes Gemüt unterscheidet sich von einem nichtgebildeten, rohen hauptsächlich durch vier Eigenschaften: Tiefe, Reichtum, Zartheit, Adel. Unter einem tiefen Gemüt versteht man ein Gemüt, das lebhaft und nachhaltig empfindet, unter einem reichen ein Gemüt, das vielseitig angeregt und entwickelt ist, unter einem zarten ein Gemüt, das auch bei leisen Anlässen „erklingt", durch Hartes leicht verletzt wird und

sich selbst nach außen hin in feiner, wenn auch einfacher, Weise kundgiebt, und unter einem edlen endlich ein solches, das die niedrigeren, dem sittlichen und auch dem religiösen Gefühl direkt widerstreitenden Empfindungen und Triebe in sich möglichst unterdrückt hat, dagegen für alles Hohe, Schöne und Gute ein volles Maß von Begeisterungsfähigkeit besitzt. Ein Gemüt, das diese vier Eigenschaften in sich vereinigt, ist ganz zweifellos ein hoher Schatz, ja der höchste, den ein Mensch überhaupt besitzen kann, und einen solchen in dem jungen Menschen zu erzeugen, das ist eben die Aufgabe und der Zweck der Gemütsbildung, der fremden und der eigenen, und darin liegt auch zugleich der Wert der Gemütsbildung. Wer ein gebildetes d. h. also ein tiefes, reiches, zartes und edles Gemütsleben besitzt, ist ein glücklicher Mensch, ob auch sein äußerer Lebensgang vielleicht nicht frei von Härten und Schwierigkeiten ist. Dadurch daß alle Saiten seines Gemüts abwechselnd in ihm

erklingen und einen vollen, reinen Ton geben, trägt er beständig eine wohltönende innere Musik mit sich herum, eine geistige Musik, die noch viel wertvoller ist als die Musik der Töne, die von außen her in uns hereinklingt und hier unser Gemüt erregt, eine eigene, zu allen Zeiten und unter allen Umständen spontan (von selbst) in uns ertönende Musik, eine Herzensmusik, die stark genug ist, auch Mißklänge, die von außen her an uns herandringen, zu übertönen. Wer diese Musik beständig in sich vernimmt, mit anderen Worten: ein Mensch mit einem tiefen, reichen, zarten und edlen Gemüt ist aber nicht bloß in sich selbst glücklich, sondern vermag auch — wenigstens soviel an ihm ist — andere glücklich zu machen. Sein zartes Gemüt hindert ihn, anderen zu nahe zu treten, sie zu verletzen, treibt ihn vielmehr an, gegen jedermann, wer es auch sei, stets schonend und rücksichtsvoll zu sein, sein reiches Gemüt befähigt ihn, an dem Leben der anderen vielseitigen Anteil zu nehmen,

sein edles Gemüt giebt seinen Gedanken und seinen Bestrebungen die Richtung auf das Gute: auf das, was die anderen erfreut und sie fördert, und sein tiefes Gemüt erfüllt all sein Sein und Leben mit dem vollen Pulsschlag des Gefühls, in dem des Menschen eigenstes, innerstes Selbst lebt, und das darum von Mensch zu Mensch am wohlthuendsten berührt und Mensch an Mensch am festesten kettet. Daß soviel Gleichgiltigkeit unter den Menschen ist, soviel Lieblosigkeit, soviel Zwietracht, soviel Neid und Mißgunst, soviel Jagen nach äußerem, materiellem Besitz und Genuß — rührt zum allergrößten Teile davon her, daß ihr Gemütsleben viel zu wenig gebildet und gepflegt, zu arm, zu einseitig, zu oberflächlich, zu roh ist. Wir Deutsche haben im Vergleich mit anderen Völkern am meisten Gemüt, will sagen: am meisten Anlage zu einem tiefen und reichen, zarten und edlen Gemütsleben, aber es ist in vielen unserer Landsleute doch recht wenig entwickelt, bei vielen

sogar recht sehr verkümmert, bei Hohen und bei Geringen. Wie schwach ist doch bei vielen das Wahrheitsgefühl — diese Grundsäule alles edlen Charakters — wie matt das Rechtsgefühl, wie wenig entwickelt das Schönheitsgefühl, wie ohnmächtig das sittliche, wie lau das Vaterlands-, wie ungepflegt das Natur-, wie verwildert das religiöse Gefühl! — Das muß besser werden, wenn es mit unserem Volke und Volksleben besser werden soll. — Das weibliche Geschlecht hat im allgemeinen mehr Gemüt als das männliche, bei dem das Denken stärker veranlagt ist. Aber auch das Weib hat von Natur nur mehr Anlage zu einem tiefen, reichen, zarten und edlen Gefühlsleben als der Mann, und diese Anlage, eben weil sie größer ist, weil sie beim Weibe die Anlage zum Denken überwiegt, läßt sich bei ihm leichter zur vollen Höhe heranbilden. Aber wieviele Frauen giebt es, auch in den sog. gebildeten Ständen, deren Gefühlsleben arm und matt, kahl und schal, rauh und roh ist!

Da hat es eben wieder an der rechten und rechtzeitigen Gemütsbildung gefehlt. Glücklich zumal das Weib — dessen Domäne ja das Gefühl ist — wenn es ein tiefes und zartes, reiches und edles Gemütsleben hat! Glücklich auch der Mann, der ein solches Weib besitzt, glücklich die Kinder, die eine solche Mutter besitzen!

Möge dieses Büchlein dazu beitragen, daß recht viele Jünglinge und Jungfrauen es sich zur Pflicht machen, auf ihr Gefühlsleben zu achten und alle Anlagen ihres Gemüts bei Zeiten bilden zu lassen und selbst zu bilden. Sie werden es gewiß, wenn später im Leben ihr gebildetes d. h. tiefes und reiches, zartes und edles Gemüt sie selbst glücklich macht und auch ihre Umgebung beglückt, dem Verfasser Dank wissen, daß er sie in der Jugend auf diese vielfach vernachlässigte Seite der Geistesbildung aufmerksam gemacht hat.

Von demselben Verfasser ist früher unter anderem erschienen:

Spinoza's Ansicht über den Zweckbegriff. Neuwied und Leipig. 1871. Heusers Verlag. 8° 49 S. Brosch. 1 M.

Das Weltproblem und seine Lösung in der christlichen Weltanschauung. 2. Ausgabe. Gütersloh 1892. C. Bertelsmann. 8° 331 S. Brosch. 3 M., eleg. geb. 4. M.

Der Sternenhimmel. Betrachtungen über das Weltgebäude. Mit einer Sternkarte. 2. Auflage. Neuwied und Leipzig 1891. Heusers Verlag. 8° 44 S. Brosch. 1 M.

Die Freiheit des Menschen. Eine philosophisch-theologische Untersuchung. Hanau 1889. G. M. Alberti's Hofbuchhandlung. 8° 41 S. 0,80 M.

Pneumatologie. Grundzüge einer Lehre vom Geiste. Ebenda, 1889. 8° 24 S. Brosch. 0,40 M.

Logik. Grundzüge einer Lehre vom Denken. Gütersloh 1891. C. Bertelsmann. 8° 68 S. 0,80 M.

Ästhetik. Grundzüge einer Lehre von den Gefühlen. Ebenda 1891. 8° 68 S. Brosch. 0,80 M.

Theletik. Grundzüge einer Lehre vom Willen. Ebenda 1891. 8° 20 S. Brosch. 0,40 M.

Der Ausdruck der Gefühle. Eine ästhetische Studie. Ebenda 1893. 8° 48 S.

☛ **Die folgenden Seiten werden besonderer Beachtung empfohlen.** ☚

bildeten Gesellschaft verkehren und mitreden will, muß die Litteratur seines Volkes kennen und zwar besonders die **Litteratur der Gegenwart.** Darum sollte obiges Werk auf keinem deutschen Büchertische fehlen.

Urteile der Presse.

„Salomons „Geschichte der deutschen Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts", deren erster Auflage die Kritik bereits strengen sittlichen Ernst, Pietät vor dem Erkannten und Bewährten, parteilose Wissenschaftlichkeit und bescheidene Selbstlosigkeit, gepaart mit einer feinen Kunst der Darstellung, nachrühmen konnte, liegt jetzt in zweiter, bedeutend erweiterter Auflage vor und erweist sich nun als ein Meisterwerk historischer Darstellung. Von der Grundanschauung ausgehend, daß die Geschichte der deutschen Dichtung des 19. Jahrhunderts auch zugleich die Herzens- und Geistesgeschichte des deutschen Volkes ist, hat der Verfasser in geistreicher Weise und nach tiefer Einsicht in das Geistesleben unseres Volkes die Hauptströmungen in den verschiedenen Entwickelungsperioden dargelegt und so ein hochinteressantes Bild von den so mannigfachen Bestrebungen der deutschen Dichter unseres Jahrhunderts entworfen." **Illustr. Zeitung-Leipzig.**

Das **Berl. Tageblatt** empfiehlt das Werk als „eine höchst dankenswerte und willkommene, vielleicht in ihrer Art als populäres Werk **einzig dastehende Festgabe** für alle Freunde und Freundinnen unserer Litteratur".

Die **National-Zeitung:** „Das Buch bedeutet einen Fortschritt in unserer Litteraturgeschichtschreibung und steht an der Schwelle einer neuen Epoche. Die Wärme, mit der es geschrieben ist, die elegante Darstellung, die vornehme Auffassung geben ihm berechtigten Anspruch, **ein deutsches Hausbuch** zu werden."

„Es ist in der That ein schönes, anziehendes und fruchtbringendes Buch, das man mit Genuß und Beifall liest."

Stadtpfarrer **Dr. Rud. Pfleiderer-Ulm**
im „**Deutschen Litteraturblatt**".

Verlag von Levy & Müller in Stuttgart.

Neuland.

Menschen und Bücher der modernen Welt

von

Dr. E. Mensch.

342 S. Oktav. Vornehme Ausstattung. Preis geh. *M.* 5.50; fein gebunden in englischem Einband mit Rotschnitt *M* 6.50.

Inhalt. Erste Abteilung. Was heißt moderne Weltanschauung? — Leben und Dichtung. — Die sprachlichen Ausdrucksformen der Moderne. — Was ist an den Pathosstücken Idealgehalt, was Kostüm? — Die Frauen in der modernen Poesie. —

Zweite Abteilung. Ibsen. — Björnson. — Carmen Sylva. — Tolstoi. — Dostojewski. — Ohnet. — Feuillet. — Dumas. — Augier. — Sardou. — Zola. — Daudet. — Giacosa. — Praga. — Fulda. — Sudermann. — Hauptmann. — Walloth — Conradi. — Alberti. — Bleibtreu. — Conrad. — Tovote. — Kretzer u. s. w.

„Das Buch stellt sich die dankenswerte Aufgabe, die Strömungen der modernen Litteratur zu kennzeichnen und ihre hervorragendsten deutschen, französischen, italienischen, nordischen und russischen Vertreter kurz und scharf zu charakterisieren. Nach einer ebenso gründlichen wie geistvollen Einleitung, in welcher der Verfasser das geistige Kapital schildert, mit dem die moderne Welt wuchert, folgen Studien über die tonangebenden Geister der verschiedenen Nationen. Aus der Fülle der Erscheinungen wird das Wesentlichste herausgegriffen und vom kritischen und ästhetischen Standpunkte aus erörtert. **Das Buch ist die erste umfassende Arbeit, welche in das Chaos der modernen Litteraturströmungen Licht und Methode zu bringen sucht.**“

Breslauer Zeitung.

„Das Buch verdient warme Empfehlung. Es wird jedermann, der sich um die zeitgenössische Litteratur kümmert, ein sehr willkommener Ratgeber und Führer sein .... Eine feste und selbständige Individualität, ein klarer Kopf, ein warmes Herz haben dies Buch geschrieben“.

Konrad Telmann im „**Deutschen Dichterheim**“.

Hervorragende ethnographische und Reisewerke.

Bilder aus Kairo. Von **Adolf Ebeling.** 2 Bde. Eleg. brosch. ℳ 7.—, in 2 Bdn. elegant gebunden ℳ 9.—.

Buenos Aires. Land und Leute am silbernen Strome. Mit besonderer Rücksicht auf europ. Einwanderung, Handel und Verkehr. Von **Leopold Schnabl.** Broschiert ℳ 5.—. Eleg. geb. ℳ 6.20.

Bilder aus Oberägypten, der Wüste und dem Roten Meere. Von **C. B. Klunzinger.** Brosch. ℳ 12.—, eleg. geb. ℳ 13.20.

Die Türken in Europa. Von **James Baker.** Autorisierte deutsche Ausgabe, veranstaltet von **Karl Emil Franzos.** Broschiert ℳ 9.— elegant gebunden ℳ 10.20.

Drei Monate am Libanon. Von Prof. Dr. **Oskar Fraas.** Preis ℳ 2.—.

Tibet. Nach den Resultaten geogr. Forschungen. Von **Dr. Konrad Ganzenmüller.** Mit einer Einleitung von Hermann v. Schlagintweit-Sakünlünski. Preis ℳ 3.—.

Lux, Geographischer Handweiser. ℳ 1.50. Eine praktische Gedächtnisstütze.

Aus dem Glücksrad des Lebens.

Von **Dr. Franz Seraph. Huemer.** Elegant geh. ℳ 1.80; fein geb. ℳ 2.50.

Nicht ermüdende, moralische Erörterungen, sondern zutreffende, dem Leben abgelauschte Beobachtungen bilden den Inhalt des vorliegenden, glänzend ausgestatteten Werkchens. Eine Lebenskunst in Lebensregeln, will das Büchlein unserer eigenen Anschauung nicht entgegentreten, sondern zur Prüfung auffordern, zu eigenem Nachdenken anregen. — Die kleine, aber inhaltsreiche Schrift ist für alle diejenigen von hohem Interesse, welche das Bestreben und die Geneigtheit haben, das Gebäude ihrer Welt- und Menschenkenntnis in gediegener und nützlicher Weise zu erweitern.

Eine klassisch schöne Lektüre ist:

Agnes von Lilien.

Roman in 2 Bänden von **Karoline von Wolzogen,** Schillers Schwägerin. Neu herausgegeb. und bevorwortet von Dr. Ludwig Salomon.

Preis brosch. ℳ 4.50; fein geb. ℳ 5.40.

Kratz, Heinrich

Die Bildung des Gemüts eine Festgabe für die reifere Jugend

Stuttgart 1893